

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Norbert Bögershausen: 200 Jahre Gut Peters in Ellerbrock [mit Abb.:  
Wilhelm Cuno]

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

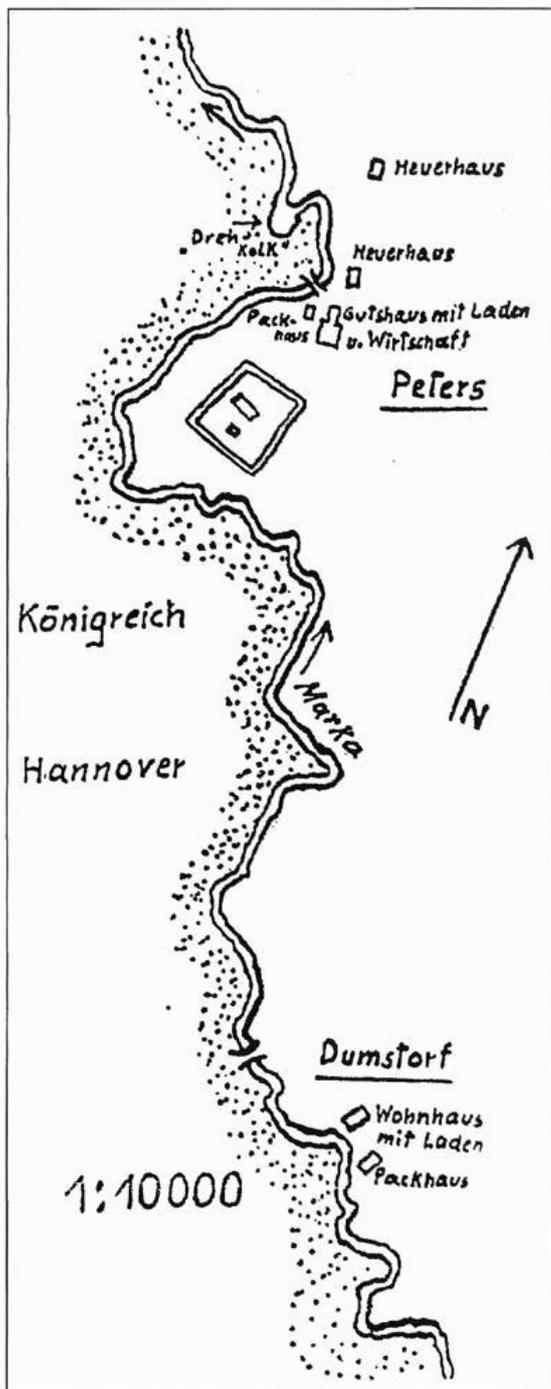
## 200 Jahre Gut Peters in Ellerbrock

Im vorigen Jahr konnte am 16. 07. 1990 die Familie Peters auf eine zweihundertjährige Hoftradition zurückblicken. In unserem Süddoldenburger Raum dürften wohl nur wenige Familien so lange im Besitze eines solchen Gutes sein.

Ein kurzer Blick in die Vergangenheit soll dem Leser vor Augen führen, wie viele verschiedene Generationen dort gelebt, gearbeitet und zum Teil auch gelitten haben. Im 13./14. Jh. erhielt der Raum Markhausen-Ellerbrock für den Handel eine gewisse Bedeutung. Die Auseinandersetzungen zwischen dem Fürstbischof von Münster und den Friesen ließ den Warenaustausch über die Ems erlahmen. Daher wählten die friesischen Kaufleute die kleineren Flüsse wie Leda, Sater-Ems, Soeste und Marka, um ihren sogenannten Schleichhandel zu treiben. Die Schiffe wurden damals auf der Marka getreidelt (frz. Sprachgebrauch *traille* = Fährseil, niederdt. Sprachgebrauch *treieln* = ziehen). Bei den kleinen Schiffen, auch Mutten und Poggen geheißen, zogen Menschen, die am Ufer oft unter großen Mühen laufen konnten, die Kähne bis zu den Anlegeplätzen in Ellerbrock (Ellerbrock - von Erlen und Bruch, wobei unter dem letzten Begriff soviel wie sumpfiges, anmooriges Gelände zu verstehen ist).

Wahrscheinlich waren die Boote sogenannte Spitzmutten, d. h. mit spitzen Vorder- und Achtersteven, mit einem abgeflachten Boden ohne Kiel, so daß sie besonders für flache Gewässer geeignet waren. Während des Dreißigjährigen Krieges kam der Handel fast zum Stillstand, da die Horden des Feldherrn von Mansfeld die Gegend unsicher machten. Nach 1650 setzte allerdings der Schiffsverkehr wieder ein, zumal der Fürstbischof von Münster diesen befürwortete. 1668 wird von einer festen Ansiedlung an der Marka gesprochen, als nämlich der Richter Jodokus Langen aus Cloppenburg ein Stück Land an der Mark erwarb, um einen Anlegeplatz zu errichten. Etwas weiter flußaufwärts war wahrscheinlich schon ein anderer Handelsplatz. Bereits am 10. 05. 1675 wurde der

---



Ellerbrock im Jahre 1838.

neue Handelsplatz an den Drostens Grodthaus weiterverkauft. Diesem gelang es bereits ein Jahr später, das Anwesen von aller Schatzung und Belastung zu befreien, so daß es nun als ein adeliges Gut galt. Im Jahre 1706 erwarb Heinrich von Lünning auf Landegge bei Haren (Ems) den Platz mit den Gebäuden. 1737 errichtete Heinrich Dumstorf einen eigenen Platz und zog damit einen Teil des Handels an sich. Der erste Handelsplatz, den Jodokus Langen anlegte, war von einem Wassergraben, der noch heute zu sehen ist, umgeben und hatte so einen burgähnlichen Charakter. Etwa um 1774 wurde Heinrich Jansen Peters aus Utende Pächter des Anwesens. Er muß wohl damals große Hoffnungen in diesen Besitz gelegt haben, denn seine Vorgänger hatten nicht gerade große Gewinne erzielt. Für Willoh war aber zu dieser Zeit der Handel so rege, daß täglich bis zu 100 Wagen nach Ellerbrock kamen, um Kolonialwaren, Wein, Ziegelsteine, Dachpfannen und andere Baumaterialien für die Ämter Cloppenburg und Vechta abzuholen. Die kleinen, zum Teil armen Bauern der Umgebung verdienten durch den

Transport manchen Pfennig. Ob auch zur damaligen Zeit viele sog. Hünengräber zerstört wurden, um die Steine nach Holland zu verkaufen, ist anzunehmen, denn Wöhrmann weist darauf hin, daß er bei der alten Anlegestelle Dumstorf noch Spuren solcher Arbeiten gesehen hat. Er schreibt nämlich, daß bei der Talfahrt Feldsteine, Roggen und Holz mitgenommen wurden (V. u. L.



*Familie Peters etwa im Jahre 1910.*



*Luftaufnahme des Gutes etwa aus den 50-er Jahren. Das Gebäude an der linken Seite mit den beiden Giebelfenstern ist das Packhaus. In der Mitte oben ist der Drehkolk zu sehen, dort wurden die Schiffe gedreht.*

## Abschrift der Kaufurkunde

Anno 1790 den 16. July erschienen vor mir Notario und endsbenanten Gezeugen Sr. Hochwohlgeborenen Gnaden der Curtrierische Cammerherr Carl Stephan von Schilling, Herr zu Landegge an einen sodann der Wohlgeborener Herr Henrich Peters jetziger Heuerman auf dem gute Ellerbrock im amte Cloppenburg belegen de rato et Grato Sr. abwesenden Ehefrauen Reginen Herms cavierend, und haben nach langer reiferer Überlegung folgenden Kauf und Verkauf Contract Erb und ewiglich geschlossen:

1. Verkauft der Herr Cammerherr von Schilling dem Henrich Peters das in dem amte Cloppenburg belegenes von weiland des Herrn Verkäufers Gemahlinnen Sophien Octavien von Hane zu Leer auf ihm vererbtes Guth Ellerbrock mit allen dazu gehörigen gebäuden, ländereien und sonstigen pertinenzien auch recht und Gerechtigkeiten, wie solche immer Namen haben möchten für den unter dem Verkäufer und Käufer vereinbarten Summe ad 8000 Rthlr. schreibe Achttausend Rthlr. Münstrisch Courant den Reichsthaler zu 28 Schilling den Schilling zu 12 Pfennige gerechnet, welches Kaufpretium, gleichwolten dem Käufer in Hollandisch Gulden jeden Gulden zu 15 Schilling 2 Pf. Münstersch gerechnet zu zahlen unbenommen bleiben soll.
2. Von diesen Kaufgeldern zahlet der Käufer an den Herrn Verkäufer in Zeit eines Monats à dato dieses angerechnet die Summe von 4000 schreibe viertausend Rthlr.
3. Die übrige Halbscheid verspricht der Käufer von dem verflossenen 1. May 1790 angedinet jährlich und in termino 1. May mit  $2\frac{1}{2}$  vom Hundert also insgesamt mit Einhundert Reichsthaler bis zur Ablage zu verzinsen, auch das Capital selbst nach beiderseits reservierten halbjährigen Looskündigung in besagter

Müntz nebst alsdann rückständigen Zinsen dem Herrn Verkäufer oder dessen erben und anerbten abzulegen, wogegen dann

4. der Käufer auch die vom verflossenen 1. May 1790 an geredinet von den Heuerleuten zu prostirende Heuergelder zu geniessen, der Herr Verkäufer aber die verschiedenen Heuergelder nicht weiter als bis solchem dato einzunehmen hat.
5. Ist beiderseits vereinbart, dass Käufer die mit den Heuerleuten getroffenen Heuer Contracte halten, obsonsten sich mit den Heuerleuten desfalls auf seine Kosten vergleichen soll.
6. Dem Herrn Verkäufer sind keine absontigen Lasten bekannt, solten sich aber wider vermuten hervor thun, so soll von dem Ankäufer desfalls keine Entschädigung gefordert werden können.
7. Die Gefar des Gutes übergeheth von Stunde an auf den Käufer, das dominium desselben aber bleibt dem Herrn Verkäufer bis zur völligen Abzalung des Kaufschillings mit Zinsen vorbehalten.
8. Leistet der Herr Verkäufer dem ankäufer alle schuldige eviction, und sollte es dem ankäufer belieben durch ein proclama . . . sich solchen zu versichern, so soll die edictal ladum . . . unter des Herrn Verkäufers Namen zwaren geschehen gleichwolten der Käufer die desfalls entstehenden Kosten ohne ausnahme selbst tragen.
9. Haben beiderseits Contrahenten diesen Contract in allen theilen unter Verband ihrer sämtlichen jetz und künftigen hab und güteren stets fest und unverbrüchlich mit Verzicht aller ordentlichen einreden in specie der überredung und Verletzung zu halten und zu erfüllen angelobet desuper ad manus mei notarii stipulando so geschehen aufm Hause bexford in anno et dato wie oben beiseins und in gegenwart H. doctoren Paul Ludolf Hüger und Henrich Rendman als erbetene glaubhaften gezeugen.

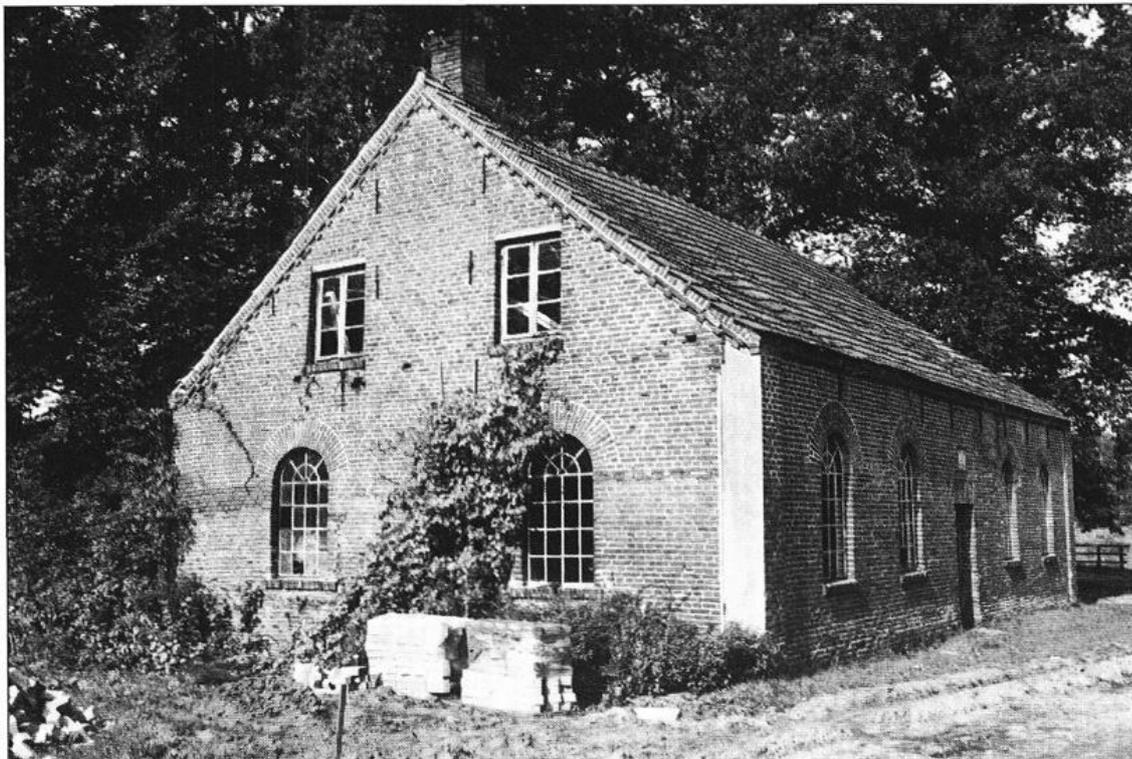
Georg Carl Braues (?) Notar.

1/1950). Im Jahre 1790, so besagt die Urkunde, kaufte Herr Heinrich Peters das Gut. Der Doppelname „Jansen“ ist in diesem Dokument, wie auch in den weiteren Unterlagen, bis heute weggelassen. Von diesem Tage, dem 16. 07. 1790, blieb das Gut bis heute immer im Besitz der Familie Peters und hat auch nicht zwischendurch einen Pächter gehabt.

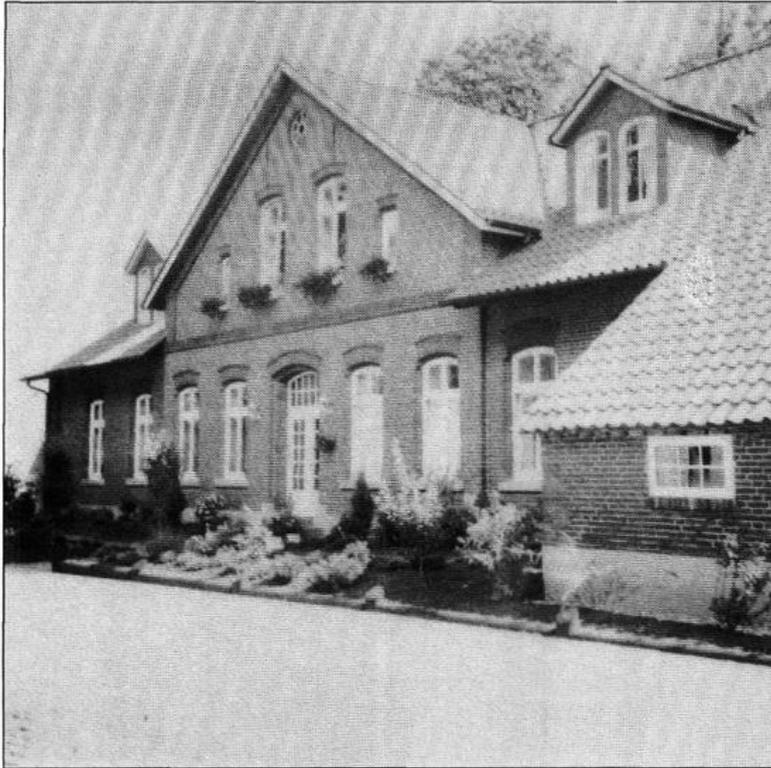
Nach Wöhrmann war die Zeit um 1800 bestimmt von dem Wettlauf zwischen der Anlegestelle Dumstorf und Peters, den letzterer für sich entscheiden konnte. Gerade in der Zeit der Kontinentalsperre herrschte ein reger Transitschleichhandel unter der Führung der Saterländer. Da die Einfuhr englischer Waren verboten war, Nach-



*Ansicht des Gutes von Nordwesten. Das Gebäude mit den runden Fenstern ist das Packhaus.*



*Gesamtansicht des Speichers von Süden mit der linken abgesackten Mauerecke.*



*Das Gutshaus heute  
Juli 1990*

frage und Preise stiegen, konnten die Schmuggler viel verdienen. Da die kleinen Schiffsfahrtswege von den Franzosen nur schwer überwacht werden konnten, bot Ellerbrock viele Möglichkeiten. Ein wesentlicher Bruch in dem regen Handel entstand 1815 durch die Errichtung der Zollschranke zwischen dem Herzogtum Oldenburg und dem Kgr. Hannover, denn dadurch wurde gerade der Warenverkehr mit dem Hümmling beeinträchtigt. 1858 errichtete der damalige Hofbesitzer ein neues Stapel- und Packhaus, das in dem Oldenburger Jahrbuch vom Verfasser 1987 bereits ausführlich beschrieben worden ist. Dieses diente in erster Linie der Lagerung von Korn, dem Räuchern von Schinken und dem Aufbewahren anderer Waren. Mit viel Sorgfalt und Einsatz konnte dieses geschichtliche Bauwerk restauriert und vor dem Verfall bewahrt bleiben.

Verfolgt man die Familiengeschichte weiter, so fällt auf, daß auch eine geschickte Heiratspolitik mit reichen Saterländer Familien viele Vorteile brachte. — Heinrich Jansen Peters starb am 03. 05. 1799, seine Ehefrau war Regina Hermes-Asselen, starb am 05. 02. 1806. Erbe und Nachfolger wurde Johann Heinrich Peters, geb. 22. 01. 1779, † 15. 05. 1834. Er war in erster Ehe mit Angela Antonette Awick aus Scharrel verheiratet, geb. 01. 05. 1779, † 08. 05. 1821, seine zweite Frau war Regina Block aus Ramsloh, die am 15. 05. 1834 im

---

Alter von 55 Jahren verstarb. Neuer Besitzer wurde somit 1834 Heinrich Conrad Peters, geb. 15. 10. 1813, † 04. 01. 1878. 1835 vermählte sich dieser mit Helene Goederweys (siehe auch Tafel vor dem Wirtschaftsgebäude). Helene Peters verstarb am 16. 07. 1858, geb. war sie am 30. 01. 1814. In der Reihe der Besitzer wurde dann später Johann Peters, geb. 17. 11. 1837, † 04. 02. 1921. Seine Eltern hatten anfangs in Hollen gewohnt, bevor sie das Erbe in Ellerbrock antraten. Dieser neue Besitzer vermählte sich 1875 mit Wilhelmine Krapp aus Steinfeld, geb. 04. 12. 1854, † 24. 05. 1926. Am Eingang zum heutigen Wohnhaus ist im Sockel folgendes vermerkt: J. C. Peters, W. Peters, geb. Krapp - 1901. Das Gutshaus brannte im Jahre 1901 ab und mußte größtenteils neu errichtet werden.

Heinrich Conrad Peters, geb. 08. 04. 1876, † 29. 03. 1941, war der Nachfolger in der Reihe der Besitzer auf dem Gute Peters. Dieser vermählte sich am 26. 05. 1914 mit Angela Sieger aus Vorderthüle, geb. 12. 02. 1891, † 31. 05. 1950. Wiederum der älteste Sohn, Johann Peters, trat die Nachfolge an und vermählte sich am 26. 09. 1951 mit Paula Hachmöller aus Ellerbrock. Johann Peters, geb. am 09. 04. 1915, verstarb bereits am 19. 03. 1978, so daß seine Witwe den Hof weiterführen mußte, bis ihr Sohn Willibald das nötige Alter hatte, um die Zügel in die Hand zu nehmen.

Mit viel Arbeit und dem Willen, das Alte zu erhalten, wurde im letzten Jahr das Gutshaus gründlich renoviert. Dabei wurden keine großen Schätze von historischer Bedeutung gefunden. Nur eine alte Ofenplatte aus dem Jahre 1803 tauchte wieder auf, die die Inschrift trägt: J H P - E A W - Anno 1803. Johann Heinrich Peters - Angela Antonette Awick Im Jahre 1803 (Heirat). Der jetzige Hofbesitzer ist darum bemüht, den historischen Kern der Hofanlage zu erhalten. Daher war es für ihn keine Frage, die alten Fenster- und Türöffnungen so wieder herzustellen, wie sie einstmals gewesen sind. — Auch das Packhaus konnte mit Hilfe des Ortsvereins Ellerbrock, des Amtes für Agrarstruktur in Oldenburg und mit dem Arbeitseinsatz des Sozialen Briefkastens aus Friesoythe (eine Beschäftigungsmaßnahme für arbeitslose Jugendliche) vor dem Einsturz bewahrt werden. Heute zeigt sich eine sehr gepflegte, saubere Hofanlage, die ein wenig auch die frühere Zeit widerspiegeln mag. Alle Bewohner, auch die junge Bäuerin Gaby, geb. Abeln aus Markhausen, setzen alles daran, um die lange Tradition ihrer Vorfahren fortzusetzen.

Dem Verfasser dieses Artikels ist es in den letzten Jahren gelungen, Urkunden und Unterlagen, die einst 'ausgeliehen' worden waren, in die Hände ihrer Besitzer zurückzubringen.

---

---

*Franz-Josef Tegenkamp*

## Carum — 100 Jahre Pfarrkirche St. Johannes Ev. 1000 Jahre Bauerschaft

Im Juni des Jahres 1991 kann die Pfarrgemeinde Carum das 100jährige Bestehen ihrer Pfarrkirche feiern. Die Kirche wurde am 16. Juni 1891 als Gotteshaus für die neu errichtete Kapellengemeinde Carum eingeweiht, die im Mai des gleichen Jahres gegründet worden war.

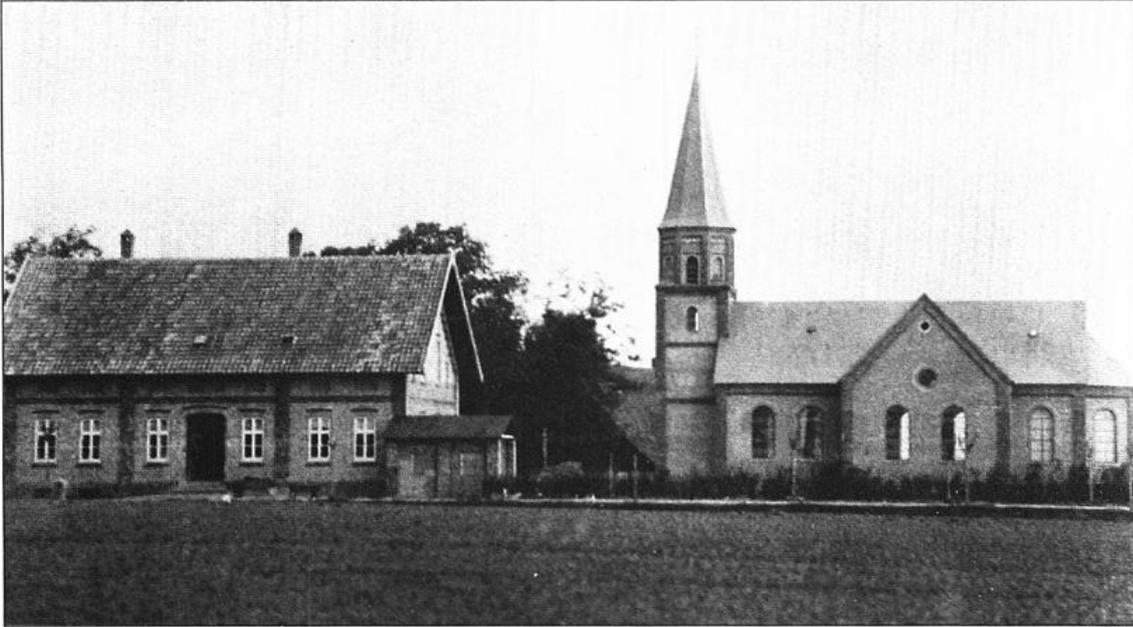
Sehr viel älter als die Pfarrgemeinde Carum ist aber die Siedlung Carum. Als Bauerschaft des Kirchspiels Bakum besteht sie bereits seit mehr als 1000 Jahren. Die Anfänge der Bauerschaft reichen bis in das frühe Mittelalter zurück. Vermutlich erfolgte die Gründung während der Christianisierung der Sachsen unter Karl dem Großen in den letzten Jahrzehnten des achten Jahrhunderts durch eine fränkische Sippe.

Im eroberten Sachsen wurden häufig in der Nähe von sächsischen Siedlungen fränkische Wehrbauern angesiedelt, um die eroberten Gebiete zu sichern. So wurde auch bei dem bereits bestehenden sächsischen Dorf Märschendorf — dem „Gehöft bei den Flußwiesen“ —, das aus einigen Höfen bei einer Furt durch die Aue bestand, von einer umgesiedelten fränkischen Sippe die spätere Bauerschaft Carum gegründet.

Der Ort wird urkundlich erst etwa 200 Jahre später als Carnhem genannt — der Name bedeutet „Heim der Sippe des Caro“. Der Personenname Caro stammt aus dem fränkischen Raum, ebenso deutet die Siedlungsstruktur der Bauerschaft Carum auf eine fränkische Gründung.

In einer undatierten Urkunde aus der Zeit zwischen 968 und 978 bestätigt Aldburgis, Gräfin im Hasegau und vermutlich ein Nachkomme des Sachsenherzogs Widukind, die Gründung einer neuen Kirche in ihrem Dorf Essen („Assini“) und stattet diese mit zehn Höfen in der Umgebung aus, von denen einer in Carum lag.

Zu dieser Zeit bestand Carum wohl aus drei Gehöften, die im Verlaufe der nächsten Jahrhunderte geteilt wurden, so daß drei Doppelhöfe entstanden (Ahlerding/Niemann - Deberding/Plump -



*Die Carumer Kapelle um 1892. Im Hintergrund der Hof Ahlerding und Niemanns Kreuz*

Lammerding/Mönnig), zu denen etwas abseits an einer Furt durch die Aue ein Einzelhof (Pulsfort) hinzukam.

Um 1200 bildeten diese sieben Halberben die Bauerschaft Carum. Zwischen den Niederungen der Aue im Süden und des von Bakum kommenden Carumer Baches im Norden, die sich westlich von Carum vereinigen, lagen die Höfe auf einer vor Hochwasser sicheren Anhöhe abseits der Hauptverkehrswege. Der einzige, in der Regel das ganze Jahr über gangbare Weg führte über Märschendorf und Harme zum Kirchdorf Bakum, weswegen Carum trotz der Entfernung diesem Kirchspiel zugeordnet worden war. Bis in die Neuzeit hinein wurden Carum und Märschendorf oft zu einer Bauerschaft zusammengefaßt.

Zu den sieben Halberben in Carum kamen bis spätestens 1300 drei Köttereien hinzu, die wohl von Söhnen der älteren Höfe in der gemeinsamen Mark angelegt wurden. Im Gegensatz zu den Halberben hatten diese keinen Anteil am Carumer Esch, dem ehemals gemeinsam genutzten Ackerland, sondern besaßen eine blockartige Fläche Ackerland bei ihren Höfen.

Im 15. und 16. Jahrhundert kamen zu diesen Höfen noch sechs Brinksitzer hinzu, kleine Hofstellen am Rande der Siedlung, die ebenfalls auf Markengrund angelegt waren. Nach dem 30jährigen Krieg wollten die Interessenten keine neuen Hofgründungen in der Mark mehr gestatten, so daß Carum um 1700 bereits in etwa



*Der Hof Pulsfort-Hachmöller in den 30er Jahren. Der Hof wurde bereits im 17. Jahrhundert errichtet und später mehrfach erweitert.*

seinen endgültigen Umfang erreicht hatte. Es kamen später lediglich einige Heuerstellen und im 19. Jahrhundert zwei Neubauernstellen hinzu. Um 1800 bestand die Bauerschaft Carum aus den folgenden Höfen:

Halberben:

Ahlerding (heute Pastorat)

— 1404 Henken hus Alardingh to Karnhem

— 1659 eigenhörig an von Lutten zu Langenbrück

Niemann (heute Meyer)

— 1472 Nymans erve to Carum

— eigenhörig an von dem Busche zu Lohe, 1659 bereits frei

Deberding (heute Thölke)

— 1402 Henricus Deberdinck

— 1659 eigenhörig an Dorgeloh zu Brettberg, 1778 freigekauft

Plump

— 1498 Herman Plump

— 1659 eigenhörig an von dem Busche zu Lohe

Lammerding

— 1367 dat hus to Lambertinck

- 
- eigenhörig an von Lutten zu Lage, 1659 bereits frei
  - Mönnig (heute Pöppelmann - Stuntebeck)
  - 1498 Johan Monnick
  - 1659 eigenhörig an von Lutten zu Langenbrück
  - Pulsfort (heute Hachmöller)
  - 1498 Tobe Pulsevort
  - 1659 eigenhörig an Dorgeloh zu Brettberg, 1778 freigekauft
  - Erbkötter:
  - Kathmann
  - 1498 Brun tor Kathen
  - 1659 eigenhörig an von Ledebur zu Dinklage, 1849 freigekauft
  - Schürmann (heute Aschern-Beverborg)
  - 1367 dat hus thor Schuren
  - 1659 hofhörig an die Landesherrschaft, 1845 freigekauft
  - Tegenkamp (heute Zumdomme)
  - 1471 dat erve ton tedenkampe
  - 1659 eigenhörig an von Ledebur zu Dinklage, 1849 freigekauft
  - Brinksitzer:
  - Grote (seit 1825 Besitzer Zeller Niemann)
  - 1498 Johan Grote
  - gutsherrnfrei
  - Landwehr (heute Möller)
  - 1498 Grete tor Landtwer
  - gutsherrnfrei
  - Schumacher (heute Eveslage)
  - 1535 Lübbe Schomaker
  - gutsherrnfrei, Untervogt der Bauerschaft Carum
  - Wichmann (heute Bünger)
  - 1545 Wichmann upper Heide
  - gutsherrnfrei
  - Knobbe (1888 zerstückt)
  - 1545 Metthe uppen Kampe
  - gutsherrnfrei
  - Beuse (heute Arkenau)
  - 1659 Henrich in der Wische alias Tewes
  - gutsherrnfrei
- Jahr 1676 wird in Carum neben der Schule im Dorf Bakum erstmals eine zweite Schule im Kirchspiel erwähnt. Anfangs soll sie sich im Hause des Kötters Knobbe befunden haben. Sie wurde neben den Schülern aus Carum und Märschendorf auch von Kindern aus den angrenzenden Dinklager Bauerschaften Bahlen und Höne
-

---

besucht. 1682 besuchten 58 Kinder im Winter den Unterricht des Lehrers Johann de Hede, im Sommer wurde kein Unterricht abgehalten.

1824 wurde zwischen Carum und Märschendorf eine neue Schule errichtet, die bis 1902 bestand, als bei der Kirche ein neues Schulgebäude errichtet wurde. 1972 wurde diese Schule geschlossen, die Kinder besuchen seitdem den Unterricht in Lüsche bzw. Bakum.

Durch die umfangreichen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts wurden auch die Carumer Bauern in die Lage versetzt, ihre Höfe besser zu bewirtschaften, was zumindest auf den größeren Höfen zu wirtschaftlichem Fortschritt und größerem Wohlstand führte.

Durch die Entfernung zum Kirchdorf Bakum — der Kirchweg betrug, je nach Lage der Wohnung, sechs bis elf Kilometer und war zudem öfter, vor allem im Winter, fast unpassierbar — kam nun wieder der Gedanke an eine eigene Kapelle auf. Bereits 1808 hatten die Bauerschaften Märschendorf und Carum die Errichtung einer Kapelle beabsichtigt; der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung. Der Wunsch, eine eigene Kapelle in Carum zu errichten, nahm greifbare Gestalt an, als der unverheiratete Zeller Johann Heinrich Schürmann am 05. März 1884 starb und in seinem Testament 6000 Reichsmark zum Bau einer Kapelle aussetzte; wenn der Bau jedoch nicht innerhalb von fünf Jahren begonnen wäre, sollte das Geld verfallen und anderweitig zu „milden Zwecken“ verwendet werden.

Trotz dieser Klausel wurde erst kurz vor Ablauf der Frist im Dezember 1888 auf einer Interessentenversammlung beschlossen, eine eigene Kirche in Carum zu bauen und die Kosten für den Unterhalt eines Geistlichen aufzubringen. Wegen der schlechten Straßenverhältnisse wurde ein Aufschub der Frist gewährt, um für den Transport der Steine und des Baumaterials die Fertigstellung der bereits geplanten Chausseen Daren-Hausstette-Lüsche und Dinklage-Carum-Hausstette abzuwarten.

Im Sommer 1890 war die Chaussee von Dinklage über Höne bis Carum fertiggestellt, so daß der Bakumer Pfarrer Minssen am 20. Mai 1890 die Grundsteinlegung vornehmen konnte. Die Kapelle wurde entgegen ersten Plänen nicht bei der Schule zwischen Carum und Märschendorf, sondern bei Niemanns Kreuz, dem derzeit einzigen Wegekreuz der Bauerschaft, errichtet. Am 10. Juli 1890 konnte bereits das Richtfest gefeiert werden und im Mai 1891 war die Kapelle fertig und mit dem notwendigen Inventar, das vom Lohner Bildhauer Benker geliefert worden war, ausgestattet.

---



---

Die gesamten Kosten von 15.378 RM für den Kirchenbau und 6.957 RM für das Inventar waren durch freiwillige Spenden der kleinen Gemeinde, die damals etwa 450 Personen umfaßte, aufgebracht worden.

Am 16. Juni 1891 schließlich wurde die Kapelle vom derzeitigen Official Grobmeyer eingeweiht, und von Pastor Minssen wurde die erste hl. Messe gefeiert. Als Patron hatte man den hl. Johannes Ev. ausgewählt. Am 21. Juni wurde Kaplan Gerhard Tepe aus Essen als erster Geistlicher der Carumer Kapelle eingeführt. Bis zum Bau des Pastorats in Carum im Jahr 1900, das an Stelle des abgebrochenen Hofes Ahlerding errichtet wurde, war dem Kaplan eine Wohnung auf dem Hof Niemann eingerichtet worden.

Bereits im Juli 1891 ließ Zeller Aschern (Schürmann) bei der Kapelle ein neues Wirts- und Geschäftshaus errichten — „zu einem Plauderstündchen nach dem Gottesdienst“.

Durch die Errichtung der Kirche und den Ausbau der Straßen rückte Carum aus seiner Lage abseits der Hauptverkehrswege in den regionalen Mittelpunkt zwischen den Gemeinden Bakum, Lohne, Dinklage und Essen. So entwickelte sich die abgelegene Bauerschaft bald zu einem aufstrebenden Gemeinwesen.

Zur Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse trugen dabei nicht unwesentlich die endgültige Teilung der seinerzeit noch 326 Hektar großen Carumer Mark, die nach jahrelangen Verhandlungen 1892 vorgenommen werden konnte und zu einer wesentlichen Vergrößerung der Höfe führte — die Heuerleute gingen dabei leer aus - und der Ausbau des Fladderkanals im Jahr 1895 bei, der zu einer Entspannung der Hochwassersituation führte. Einige niedrig liegende Häuser wurden mehr oder weniger regelmäßig vom Hochwasser der Aue und besonders des Carumer Baches bedroht.

Der erstmals im August 1893 in Carum abgehaltene Vieh- und Jahrmarkt entwickelte sich durch die günstige Lage zu einem Anziehungspunkt für Bauern und Händler und war bald als „Carumer Stoppelmarkt“ bekannt und beliebt und blieb bis zum Zweiten Weltkrieg einer der größten Viehmärkte der Region.

Bereits 1893 errichtete J. Gausselmann ein zweites Wirtshaus in Carum, das 1904 von Grave übernommen wurde. In den Jahren um 1900 ließen sich auch mehrere Handwerker in Carum nieder, die ihre Kunden in weitem Umkreis fanden. 1905 schließlich wurde eine Molkerei errichtet. Die Carumer Windmühle war bereits im Jahr 1865 von Zeller Lammerding unweit seines Hofes errichtet und mit

---

---

einer Schwarzbrotbäckerei verbunden worden. Der Mühlenbetrieb besteht noch heute.

1917 wurde bei der Kapelle der erste Friedhof angelegt, nachdem der jüngste Sohn des Zellers Niemann als Soldat gefallen war und dessen Mutter ein Grundstück zur Anlage des Friedhofs gestiftet hatte.

1927 wurde die bisherige Kapellengemeinde Carum von Bakum abgetrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben. Kaplan Heinrich zu Höne wurde der erste Pfarrer der Gemeinde.

Mehrere Versuche während der nächsten Jahrzehnte, die relativ kleine Gemeinde durch den Anschluß von angrenzenden Gebieten aus den umliegenden Pfarreien zu vergrößern, scheiterten am Widerstand der Betroffenen und blieben erfolglos. Besonders Pfarrer Engelbert Frilling bemühte sich während seiner über 40jährigen segensreichen Tätigkeit in Carum seit 1947 in dieser Richtung. Während seiner Amtszeit wurde die Kirche, die im Zweiten Weltkrieg, wie das ganze Dorf, vor größeren Schäden bewahrt blieb, im Jahr 1953 umgestaltet und vergrößert. Eine eigene Küsterwohnung wurde 1954 errichtet und 1959 eine Gedenkstätte für die Gefallenen und Vermißten der Weltkriege.

Wegen Priestermangels konnte nach der Pensionierung von Pastor Frilling 1988 die Pfarrstelle nicht wieder besetzt werden und wird seitdem von Pfarrer Mayhaus von Vestrup aus verwaltet. Seit April 1990 bewohnt Pastor emeritus Theodor Sommer aus Münster die Carumer Pastorat und übernimmt einen Teil der Seelsorge.

Im übrigen wurden in Carum im Zuge der zunehmenden Motorisierung der Bevölkerung und der Zentralisierung der Wirtschaft die meisten öffentlichen Einrichtungen wie Schule, Poststelle und Molkerei und auch die Handwerksbetriebe im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte geschlossen oder verlegt, so daß Carum allmählich wieder in den Dornröschenschlaf einer abgelegenen Landgemeinde zu versinken droht, aus dem es vor 100 Jahren mit dem Bau der Kirche geweckt wurde.

---

*Hermann Klostermann †*

## Reichskanzlerbrief in der Klosterchronik

Aus den Anfängen der Dominikaner-Niederlassung  
in Vechta

Als eine reiche Quelle für zeit-, heimat- und kirchengeschichtliche Überraschungen erweist sich bei näherer Durchsicht die mehrbändige, seit dem Jahre 1902 geführte Chronik des Dominikanerklosters in Vechta. Im Jahre 1902 haben die Dominikaner von Venlo (Holland) aus die Niederlassung in Vechta gegründet. In Venlo unterhielten die deutschen Dominikaner seit 1879 ein Kloster. Sie gründeten dort ein Gymnasium, das Collegium Albertinum, für katholische Schüler.

Zu den selbst im Dominikanerorden nur wenig bekannten Kostbarkeiten der Vechtaer Klosterchronik gehört der Wortlaut eines Briefes, den der Generalmagister des Ordens, P. Hyacinthus Cormier, am 27. Januar 1909 an die Patres und Lehrer der im Jahr vorher eröffneten Ordens- und Missionsschule geschrieben hatte, die der deutschen Provinz den Nachwuchs sichern sollte.

Eine Kostbarkeit besonderer Art ist ein Handschreiben des Reichskanzlers Dr. Willy Cuno. Der Reichskanzler hatte diesen Brief am 10. Dezember 1922 an seinen früheren Lehrer vom Collegium Albertinum, P. Pius Keller, geschickt, der in Vechta die neue Niederlassung gegründet hatte und dann auch Leiter der Ordens- und Missionsschule im Jahre 1908 wurde. P. Pius hatte auch in Vechta das St. Josephs-Konvikt gegründet.

In der Chronik wurde auf diesen Brief, der Antwort auf eine Gratulation an den zum Reichskanzler berufenen früheren Schüler war, unter dem Dezember 1922 wie folgt hingewiesen:

„Am 12. erhielt P. Pius einen 4-seitigen Brief unseres neuen Reichskanzlers Dr. Willy Cuno, des früheren Direktors der Hamburg-Amerika-Linie. Dieser war reichlich zwei Jahre unter P. Pius Schüler unseres Collegium Albertinum in Venlo und hat sei-

---



*Wilhelm Cuno (1876-1933), Leiter der Hapag, Reichskanzler von 1922-1923, Ehemaliger des Dominikaner-Gymnasiums in Venlo, das Vorläufer des heutigen St. Thomas-Kollegs in Füchtel ist. Mit dem Präfekten des Collegium Albertinum in Venlo und Gründer der Vechtaer Dominikaner-Niederlassung pflegte der Hapag-Chef zeitlebens enge Freundschaft.*

*Foto: Hapag-Lloyd*

nem früheren Lehrer ein dankbares Andenken bewahrt und ihn mehrmals von Hamburg aus besucht. Er und seine Frau gehören dem III. Orden an. P. Pius nennt ihn „Willy“ und „Du“

„Mein lieber P. Pius!“

Der Kanzlerbrief kam in Vechta am 12. Dezember 1922 an. Er war am 10. Dezember 1922 in Berlin geschrieben worden. Auf der ersten Seite des in der Chronik aufbewahrten Briefes ist der Aufdruck „Der Reichskanzler“ zu sehen, dazu ein Siegel mit dem Reichsadler und gleichlautender Umschrift. Bei diesem Kanzlerschreiben handelt es sich keineswegs um eine Routineantwort auf den Glückwunsch zur Beauftragung als Reichskanzler im Vormonat, sondern um ein sehr persönlich gehaltenes Schreiben, das eine enge Vertrautheit zwischen Dr. Cuno und seinem früheren Lehrer verrät. Es hat folgenden Wortlaut:

„Mein lieber P. Pius!

Von allen Glückwünschen, die ich erhielt, haben mich die Ihrigen ganz besonders gefreut, weil ich weiß, wie sehr Sie mich verstehen und wie gut Sie es meinen. Trotz allen Sträubens gegen Ministersessel ist mir nun doch nicht erspart geblieben, in den Reichsdienst zurückzukehren, und das in einer Zeit, in der die stärkste Kraft nicht ausreicht, Besserung zu schaffen. So hoffe ich allein

---

auf den Beistand, den Sie in ihrem Brief erwähnen und bin Ihnen für Ihre eigene Hilfe besonders dankbar.

Mir geht es gesundheitlich noch ganz gut. Nur war ich gestern abend so müde, daß ich nach Südende fuhr und bis heute vormittag dort blieb, um mich in Ruhe ausschlafen zu können. Die Schwestern waren sehr nett, und wir sprachen auch von Ihnen viel.

Meine Frau und meine Kinder lasse ich einstweilen noch in Hamburg, so daß ich hier ganz allein sitze. Ab und zu besucht mich meine Frau. Hoffentlich kommen Sie bald einmal nach Südende? Mit herzlichen Grüßen an Sie, die Herren Patres und besonders P. Reginald!

Ihr getreuer Willy Cuno”.

Pater Reginald, der sich als „Steinpater“ um die geologische Erforschung des Oldenburger Münsterlandes und über die Förderung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland einen Namen gemacht hat, war damals Supprior des Vechtaer Konventes und gab an der Ordens- und Missionsschule Unterricht in Religion, Rechnen, Mathematik und Naturkunde. In Vechta war er anerkannter Partner für Exkursionsgruppen von Professoren und Studenten der Universitäten Rostock und Münster. In Venlo war er ebenso wie P. Pius Keller Lehrer des späteren Reichskanzlers Dr. Willy Cuno. Er starb am 1. Dezember 1955 im 84. Lebensjahr in Walberberg.

### Cuno-Schlagzeilen in der O. V.

So wenig bekannt die Politiker und Reichskanzler der Weimarer Republik und vor allem der ersten Jahre nach dem ersten Weltkrieg der heutigen Generation wahrscheinlich sind, so sehr machte Dr. Cuno gerade im Jahre 1922 Schlagzeilen. So brachte die in Vechta erscheinende „Oldenburgische Volkszeitung“ am 18. November 1922 auf der ersten Seite über alle Spalten hinweg die Hauptüberschrift: „Generaldirektor Dr. Cuno mit der Kabinettsbildung beauftragt“.

Mit welcher Skepsis und Nüchternheit der neue Reichskanzler den ihm vom Reichspräsidenten Friedrich Ebert übertragenen Auftrag übernahm, verrät vor allem der Brief an seinen früheren Lehrer in Vechta.

Dr. Cunos Beauftragung fand ein durchweg positives Echo, weil man auf den Mann der Wirtschaft mit vielen Beziehungen zur in- und ausländischen Wirtschaft, der parteilos war, große Hoffnungen setzte. Er war ein politisch unbeschriebenes Blatt. Dazu schrieb der „Berliner Lokalanzeiger“ am 18. November 1922:

---

---

„Man hofft hier, daß ihm das in der inneren Politik der Parteien zu Gute kommen wird. Eine vornehme, schlanke, repräsentative Erscheinung, formgewandt, von Sicherheit und Ruhe beherrscht, bei ausserordentlich entgegenkommender Liebenswürdigkeit ist Cuno doch ein Mann, der weiß, was er will. Er ist kein fortreißen-der Volksredner, aber er überzeugt durch die ruhige, präzise, sachliche Art seines Vortrages. In den ihm nahestehenden Kreisen erwartet man viel von seinem wirtschaftlichen Weitblick.“

In der gleichen Ausgabe der natürlich auch im Dominikanerkloster in Vechta gelesenen „Oldenburgischen Volkszeitung“ stand auf der ersten Seite unter der Hauptschlagzeile die Meldung:

„WTB Berlin. 16. Nov., Amtlich. Der Reichspräsident hat Geheimrat Cuno, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie mit der Bildung des Reichskabinetts beauftragt. Cuno hat den Auftrag angenommen und ist in die erste Besprechung mit den Parteiführern eingetreten“.

### Der Lebenslauf des Kanzlers

In dem in der gleichen Zeitung vorgestellten Lebensbild des neuen Reichskanzlers fehlten natürlich die Angaben über seine Beziehung zu den Dominikanern und seine Zugehörigkeit zum III. Orden des hl. Dominikus. Dr. Cuno wurde der Öffentlichkeit wie folgt vorgestellt:

„Geheimrat Dr. Wilhelm Cuno wurde geboren am 2. Juli 1876 in Suhl, steht also im 47. Lebensjahre. Er trat nach Absolvierung seiner Universitätsstudien in den Verwaltungsdienst ein und gehörte der preussischen Staatsverwaltung als Oberregierungsrat und später als Geheimer Oberregierungsrat an. Er war Vortragender Rat im Finanzministerium. Während des Krieges bearbeitete er kriegswirtschaftliche Angelegenheiten, war Leiter der Reichsgetreidestelle und stand nachher an leitender Stelle bei der Organisation des Kriegsernährungsamtes. Im Jahre 1916 wurde ihm im Reichsschatzamt das Hauptreferat für kriegswirtschaftliche Fragen übertragen. Im Winter 1917 verließ Geheimrat Cuno den Reichsdienst, wo er zuletzt eine Stelle als Vortragender Rat im Finanzministerium bekleidete, und trat in den Vorstand der Hamburg-Amerika-Linie über.

Nach dem Tode Ballins wurde er dort am 1. November 1917 Generaldirektor.

Als im März 1920 nach dem Rücktritt Erzbergers für diesen ein Nachfolger gesucht und der Ruf nach Fachministern immer dringlicher wurde, wurde ihm der Posten des Reichsfinanzministers

---

---

angeboten. Geheimrat Cuno erklärte sich damals zur Annahme bereit, machte jedoch zur Bedingung, daß die Mehrheitsparteien geschlossen hinter ihn treten müssten. Er war vorher eingeschriebenes Mitglied der Deutschen Volkspartei und erst während des Kapp-Putsches aus dieser wegen der unentschiedenen Haltung ihrer Hamburger Ortsgruppe gegenüber Kapp ausgetreten. Für den Ministerposten präsentierte ihn das Zentrum, jedoch hatte es schon vor dem Kapp-Putsch mit ihm verhandelt, da das Finanzministerium als ausgesprochenes Fachministerium angesehen werden sollte.

In der kritischen Zeit nach dem Kapp-Putsch nahm dann die Sozialdemokratie Anstoß an der angeblich zu weit gehenden Rechtsorientierung Cunos, was diesen veranlasste, die Berufung abzulehnen. Finanzminister wurde dann der frühere badische Finanzminister und spätere Reichskanzler Dr. Wirth. Im Sommer des Jahres 1921 war vorübergehend davon die Rede, daß Cuno als Botschafter nach Washington gehen sollte. Damals lehnte er jedoch ausdrücklich auch die Übernahme des diplomatischen Postens ab. Cuno ist Katholik."

Dr. Cuno gab zunächst den ihm erteilten Auftrag der Regierungsbildung an den Reichspräsidenten zurück, wurde dann aber erneut beauftragt und erhielt freie Hand in der Wahl seiner Mitarbeiter.

Als er am 25. November 1922 im Reichstag in einer Regierungserklärung sein Programm vorstellte, gab es nach der Aussprache im Reichstag eine gewaltige Mehrheit für Cuno von den Deutschnationalen bis zu den Sozialisten.

### Im Urteil von Dr. Heinrich Brüning

Warum sich 1922 der Reichspräsident Friedrich Ebert für Dr. Cuno als Kanzler entschied, suchte Dr. Heinrich Brüning in seinen 1970 bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart herausgegebenen „Memoiren 1914 - 1934“ verständlich zu machen. Aus weitschauenden staatspolitischen Erwägungen habe Ebert dazu geneigt, Persönlichkeiten für das Kanzleramt vorzuziehen, die parteipolitisch nicht gebunden waren, aber auf der Rechten Sympathien besaßen und wegen ihrer sozialpolitisch fortschrittlichen Einstellung keinen leidenschaftlichen Gegensatz der Gewerkschaften und des gemäßigten Teiles des SPD hervorzurufen brauchten (S. 79). Kurz vorher (S. 78/79) findet sich eine auch für unsere heutige Zeit mit ihren in Bewegung geratenen parteipolitischen Strukturen interessante Anmerkung des späteren Reichskanzlers (1931/32):

---

---

„Die ersten Jahre der Weimarer Republik hatten durchweg gezeigt, daß, wenn die SPD in der Regierung war, sie in den Wahlen eine große Zahl von Stimmen an die äusserste Linke verlor. Umgekehrt bestand die Gefahr, daß die Demokratische Partei, wenn sie mit der Zentrumsparlei und der Bayerischen Volkspartei allein in der Regierung war, stark an die Rechte verlieren musste. Sobald die Deutschnationale Volkspartei an einer Regierung teilnahm oder sie wenigstens unterstützte, verlor auch sie an die extremen Rechtsgruppen. Das war ein fast unentrinnbares Verhängnis, das aus den Folgen der Friedensverträge und vor allem aus den aller wirtschaftlichen Vernunft widersprechenden Reparationsforderungen der Alliierten entsprang. Wie gerecht die Opfer auch verteilt werden, eine Regierung, die Opfer erzwingt, wird eine Mehrheit gegen sich aufrufen. Die entgegengesetzte Methode, durch die Sonderbegünstigung von verschiedenen Gruppen eine sichere Mehrheit zusammenzubringen, konnten sich die deutschen Regierungen nicht leisten“.

Persönliches Ansehen und gute Beziehungen zur in- und ausländischen Wirtschaft konnten angesichts der schwierigen Nachkriegssituation mit Inflation und Reparationslasten den Reichskanzler nicht vor dem Sturz bewahren. Er scheiterte am 12. August 1923 an einem Mißtrauensvotum der Sozialdemokraten.

Dr. Willy Cuno kehrte zur Hamburg-Amerika-Linie zurück und wurde erneut Generaldirektor. Er erreichte 1930 die Fusion des von ihm geführten Schiffahrtsunternehmens mit dem Norddeutschen Lloyd. Er starb am 3. 1. 1933 in Aumühle bei Hamburg.

**Vom holländischen Venlo zum oldenburgischen Vechta**  
Die Vorgeschichte der Gründung der Vechtaer Dominikaner-Niederlassung und der engen Verbindung auch des späteren Reichskanzlers Dr. Willy Cuno mit den Dominikanern beginnt im holländischen Venlo. Dort erwarben die deutschen Dominikaner im Jahre 1879 an der Maas ein grösseres Anwesen, das Raum bot für ein neues Kloster der deutschen Provinz und für eine grössere Schule, das Collegium Albertinum, mit P. Pius Keller als Leiter. Die Schule gewann schnell einen guten Ruf. Aus den Erinnerungen von P. Pius Keller berichtet P. Laurentius Siemer, Provinzial der deutschen Dominikaner in schwierigen Jahren, im Jahre 1927 in einem Festbuch zum 25jährigen Bestehen der Dominikaner-Niederlassung in Vechta, das im Vechtaer Albertus-Magnus-Verlag herauskam: „172 Schüler, die unter P. Pius das Kolleg besuchten, haben sich dem Priester- und Ordensberufe gewidmet, davon 61

---

*Der Gründer der Vechtaer Dominikaner-Niederlassung, deren erste Station das St. Josefs-Konvikt in Vechta wurde, und der späteren Ordens- und Missionsschule: P. Pius Keller. Es handelt sich um eine Zeichnung des Dominikaners und Künstlers Benedikt Momme Nissen, das im Jahr 1916 in Vechta entstanden ist. P. Pius Keller starb im Alter von 71 Jahren am 13. Januar 1925 in Düsseldorf-Heerdt.*



im Dominikanerorden." P. Laurentius kannte P. Pius Keller bereits aus dem Jahre 1908, als er in Venlo ins Noviziat des Ordens eintrat, aber dann auch aus gemeinsamer Zeit im Lehrerkollegium der Ordens- und Missionsschule in Vechta. Wie fruchtbar und prägend die Erziehung am Collegium Albertinum in Venlo war, erlebte P. Laurentius Siemer, als er 1918 im Auftrag des Ordens in Münster Philologie studierte. Dort begegnete er dem Kommandeur eines Kürassierregiments, das nach Ausbruch der Revolution mit klingendem Spiel in Münster eingezogen war; der Kommandeur war Freiherr Alfred von Landsberg, der den Dominikaner militärisch grüßte und ansprach. Er sei Baron Alfred von Landsberg, sei in Venlo bei den Dominikanern erzogen und freue sich, einen Dominikaner zu sehen. Er habe mich am Vortag beim Einzug des Regiments bemerkt. Pater Laurentius hatte einige Wochen nach Ausbruch der Revolution den Ordenshabit wieder angezogen. Der Baron fragte, ob er ihn begleiten dürfe. Pater Laurentius war einverstanden. Als er links vom Kommandeur gehen wollte, erklärte dieser kategorisch, daß er seiner Erziehung in Venlo seine ganze Entwicklung verdanke. „Ein Dominikaner geht bei mir niemals links". Diese Episode schildert Pater Laurentius in seinen 1957 in der MZ-Verlagsdruckerei GmbH Memmingen gedruckten „Aufzeichnungen und Briefen" (S. 37/38).

---

In diesem Erziehungsklima war auch Willy Cuno aus Suhl gross geworden, der über zwei Jahre Schüler von P. Pius Keller war. Warum kamen die Dominikaner trotz des Florierens des Gymnasiums in Venlo auf den Gedanken, in Vechta eine neue Niederlassung mit Konvikt und später auch eigener Schule zu gründen? Darüber schrieb P. Laurentius in der erwähnten Jubiläumsschrift: „Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wurden vom preussischen Kultusministerium Verordnungen erlassen, wodurch den Schülern deutscher Anstalten im Ausland der Übergang auf eine staatliche Anstalt in Preussen sehr erschwert wurde. Diese Verordnungen trafen auch die Schüler des Collegium Albertinum in Venlo.

Darum fuhr im März 1902 im Auftrage der Leitung des Collegium Albertinum der damalige Subpräfekt P. Petrus Louven nach Vechta in Oldenburg, um zu erkunden, ob dort vielleicht die abgehenden Schüler des Kollegs in Venlo auf dem Gymnasium ohne besondere Schwierigkeiten Aufnahme finden könnten. In Oldenburg bestanden keine Verordnungen wie in Preussen. Der damalige Direktor Dr. Joseph Werra zeigte sich sehr entgegenkommend und versprach die Aufnahme, jedoch unter der Bedingung, daß der Dominikanerorden in Vechta ein Konvikt für nicht-oldenburgische Schüler ins Leben rufe. Auch der Herr Offizial Grobmeyer stimmte dem Plane zu und sprach seine Freude darüber aus, daß hierdurch auch Ordensleute nach Oldenburg kämen, wo bisher noch kein Männerkloster bestand.

Auf diese günstigen Nachrichten hin schickte der damalige Provinzial P. Albertus Trapp den P. Augustinus Keller und den P. Pius Keller nach Vechta. Sie sollten dort Erkundigungen einziehen und sich nach einer für ein Konvikt passenden Wohnung umsehen.“ (S. 20 der Festschrift Pater Siemers)

### Zentralhotel wurde St. Josefs-Konvikt

Auf der Suche nach einem passenden Gebäude für das verlangte Konvikt kam nur ein Haus in Betracht, das nahe der Pfarrkirche St. Georg im Stadtzentrum gelegene Zentralhotel, das der Eigentümer, der Brauereibesitzer Haslinde aus Oldenburg, verkaufen wollte. Nach dem Erwerb dieses Gebäudes wurden hier am 12. April 1902 die ersten von Venlo nach Vechta kommenden Schüler untergebracht. Das Haus erhielt nach ersten notwendigen inneren Umbauten den Namen „St. Josefs-Konvikt“. Im Laufe des Jahres wurde der Bau aufgestockt und erhielt ein neues Dach. Heute steht an der Stelle des einstigen Zentralhotels und späteren Konviktes der Komplex des Hotels am Kaponier.

---



*Dies Bild des einstigen St. Josefs-Konviktes (an der Stelle des heutigen Hotels am Kaponier) ist der Festschrift von P. Laurentius Siemer entnommen, die er 1927 zum 25jährigen Bestehen der Vechtaer Dominikaner-Niederlassung im Albertus-Magnus-Verlag in Vechta herausgegeben hat. Unser Bild zeigt das Konvikt, das ehemalige Zentralhotel, als es aufgestockt worden war. Das St. Josefs-Konvikt nahm später auch die Druckerei des Albertus-Magnus-Verlags auf.*



*Das vormals zur deutschen Ordensprovinz der Dominikaner gehörende Kloster in Venlo in den Niederlanden an der Maas war mit seinem deutschen Gymnasium, dem Collegium Albertinum, die Wiege und Vorgängerin des Klosters und Kolleg der Dominikaner in Venlo. Nach den Stürmen der Säkularisation und des Kulturkampfes war es der Dominikaner P. Ceslaus Graf von Robiano, der die völlig vernichtete Provinz „Teutonia“ wiederaufbaute. Im letzten Krieg wurde das Kloster zerstört. Inzwischen besteht in Venlo ein neues Kloster, das aber nicht mehr zur deutschen Ordensprovinz gehört. Unser Foto, das einer von P. Oswald Rohling verfaßten und 1938 bei Nutzon & Bercker GmbH, Kevelaer gedruckten Schrift „Der Predigerorden in Deutschland“ entnommen ist, zeigt das Quadrum des Venloer Klosters vor der Zerstörung.*

Wie schnell dann die Dominikaner in Vechta angenommen und „eingebürgert“ wurden, zeigen die Angaben in der Festschrift zum 200jährigen Bestehen des damaligen Großherzoglich Oldenburgischen Gymnasiums in Vechta, die im Jahre 1914 in der Aschendorffschen Buchdruckerei zu Münster herauskam. Auf Seite 137 dieser Schrift sind als Nebenlehrer der Anstalt drei Dominikaner aufgeführt, die vor allem Religionsunterricht

---

gaben: P. Pius Keller, der Präses der Dominikaner-Niederlassung, der spätere China-Missionar P. Jordanus Himioben und P. Burkhard Zimmermann.

### Erzieher mit Ausstrahlung

Als Erzieher strahlte P. Pius Keller vor allem durch seine tiefe Frömmigkeit und durch seine Selbstlosigkeit Vertrauen aus. Grundlage aller religiösen Erziehung war für ihn das religiöse Leben, das sich bei ihm vollständig mit dem Gebetsleben deckte. Das war auch die Grundlage für das ungewöhnlich beständige Vertrauensverhältnis zwischen P. Pius Keller und seinem Schüler Willy Cuno.

Gleiches kommt auch in einem in der Siemer-Festschrift des Jahres 1927 wiedergegebenen Dankesbrief eines nicht genannten Venloer Schülers an P. Pius Keller zum Ausdruck:

„Ich betone, dass der Dank keineswegs eine leere Höflichkeitsphrase ist. Denn ich schreibe einzig und allein der Überzeugungskraft und Klarheit Ihres Unterrichts, der Stärke Ihrer von Toleranz und Nächstenliebe erfüllten und praktischer Erfahrung getragenen Lebensregel zu, daß ich auch in Zeiten schwersten inneren Dranges und Sturmes meinen Gottesglauben nicht verloren habe und heute mit tiefer Überzeugung das Credo sprechen kann.“ Wie Pater Pius Keller selbst seinen Dienst an der studierenden Jugend verstand, den er am 10. März 1921 offiziell aufgeben mußte, hat er in seinen Erinnerungen bekundet. Das Zitat ist in der Festschrift von Pater Laurentius Siemer auf Seite 43 wiedergegeben. P. Pius schreibt zu seinem Abschied:

„Ich schied von der mir lieb gewordenen Jugend, nachdem ich mit Gottes Hilfe fast 43 Jahre - vom 15. November 1878 bis 1902 im Collegium Albertinum, von 1902 bis 30. März 1921 im St. Josefs-Konvikt und in der Ordens- und Missionsschule mich der Erziehung der Jugend und dem Unterrichte hatte widmen und besonders für die Heranbildung von Ordenskandidaten hatte arbeiten dürfen. Ich danke dem lieben Gott und den Obern von ganzem Herzen, daß mir gerade ein solches Arbeitsfeld zugewiesen war. Quid majus quam animis moderari, quam adolescentulorum fingere mores“.

Das war der Nährboden für das enge Vertrauensverhältnis eines Reichskanzlers und seiner Familie zum früheren Lehrer: „Lieber P. Pius, - lieber Willy“.

P. Pius Keller starb im Alter von 71 Jahren am 13. 1. 1925 in Düsseldorf-Heerdt.

---

## Das 30. Britische Korps bei Kriegsende 1945 in unserer Heimat

### Merkwürdige Eindrücke eines englischen Offiziers

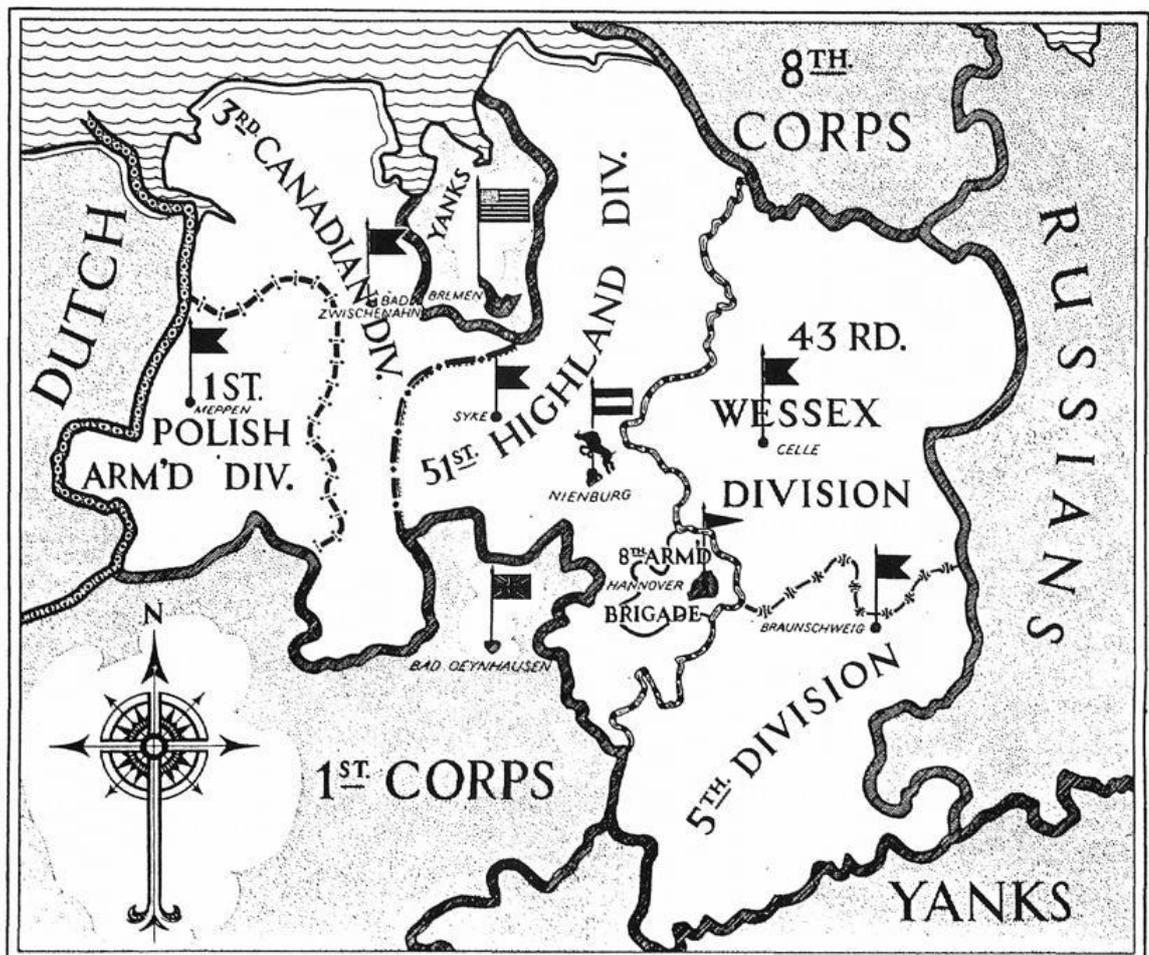
In den „Heimatblättern“<sup>1)</sup> hat der verstorbene Realschulrektor August Wöhrmann, Vechta, über die Kampfhandlungen der letzten Kriegstage in unserer südoldenburgischen Heimat ausführlich berichtet. Er bezieht sich in Nummer 2/1968 auf das in Englisch gedruckte Buch: „CLUB ROUTE IN EUROPE, THE STORY OF 30 CORPS IN EUROPEAN CAMPAIGN“ (zu deutsch: Knüppelweg in Europa, Die Geschichte des 30. Korps im Europafeldzug) und zitiert daraus wörtlich von den Seiten 175 und 176 die Erlebnisse des 30. Britischen Korps.

Beim gelegentlichen Besuch eines Mindener Antiquariats vor wenigen Monaten fiel mir eine querformatige Schrift mit dem englischen Titel „30<sup>th</sup> Corps in Germany“ (Das 30. Korps in Deutschland) mit der Abbildung eines springenden Wildschweines auf. Dieses markante Zeichen war mir aus den Aufzeichnungen von Wöhrmann<sup>2)</sup> bekannt. Beim flüchtigen Durchblättern des 80 Seiten umfassenden englischen Textes stieß ich auf die heimatlichen Ortsnamen Cloppenburg, Lönigen, Vechta und andere. Mein Interesse war geweckt und ich kaufte das Buch, dem im Anhang noch eine Bildkarte unseres Raumes mit der Bezeichnung „30<sup>th</sup> Corps District“ (30. Korps-Bezirk) beigelegt war.

Zu Hause beschäftigte ich mich näher mit dem Inhalt und ließ



*Das Wildschwein (The Wild Boar), Kampfzeichen des 30. Britischen Korps.*



Britische Kriegskarte ohne Datum und Beschreibung, abgedruckt auf der inneren Umschlagseite des englischen Buches "30<sup>th</sup>. Corps in Germany". Es handelt sich wahrscheinlich um die Darstellung der Operationsgebiete von den einzelnen englischen Divisionen, die dem 30. Britischen Korps unterstellt waren.

die interessierenden Stellen übersetzen.<sup>3)</sup> Aus dem Vorwort von Generalleutnant B. G. Horrocks, CB, DSO, MC, Kommandeur des 30. Korps, ist der Zweck der Herausgabe des Buches erläutert. Es heißt dort wörtlich: „Ich freue mich über das Erscheinen dieses kleinen Buches, das große Verbreitung finden wird in den Formationen und Einheiten, die unter meinem Befehl stehen. Seine Ziele sind erstens, jedem Soldaten etwas über die Formation zu berichten, in der er jetzt dient — etwas über deren Geschichte und über die Erfolge des „Wildschweines“, von El Alamein bis zum Herzen Deutschlands.

Zweitens, das Land zu beschreiben, welches das Korps gegenwärtig besetzt — und welches es nun für einige Zeit regieren wird — sowie über die Menschen, die in diesem Land leben.

---

Schließlich legt es dar, was für das Wohlbefinden des Soldaten, seine Erholung und die Vorbereitung des neuen Lebens, das ihn zu Hause erwartet, getan wird. Ich empfehle es Ihnen als ein „Vademecum“ für die Zeit Ihres Aufenthaltes hier und für die Zeit danach als eine Erinnerung an die Tage des Feldzuges mit dem „Alten Schwein“. gez. B. G. Horrocks

Das erste Kapitel erklärt zunächst das Kampfzeichen des „Wilden Ebers“ und die Symbole der dem 30. Korps unterstellten 6 Divisionen. Im zweiten Abschnitt wird in groben Zügen Norddeutschland (im Vorwort: „Das Land, das wir besetzen“) beschrieben und unterteilt nach Braunschweig, Oldenburg und Hannover auf diese einzelnen Regionen näher eingegangen.

Dem früheren Land Oldenburg sind zwei Druckseiten in folgendem Wortlaut gewidmet:

„Wie die Karte zeigt, hat das Land Oldenburg in etwa die Form eines 80 Meilen tiefen Keils, der in die Mitte von Hannover hineinstößt. Es besitzt mehr als ein Drittel der deutschen Nordseeküste einschließlich des bemerkenswerten Jadebusens, jenem landumschlossenen natürlichen Hafen, der Deutschlands „Portsmouth“ schützt. Das ist natürlich Wilhelmshaven, erbaut und von 1853 an vergrößert von Preußen, das damals gerade darüber nachzudenken begann, daß es für einen guten Schiffsstützpunkt Verwendung haben könnte. So erwarb Preußen das Areal, auf dem früher, bis zu einer Sturmflut, ein altes Fischerdorf gestanden hatte. Es gibt keine Aufzeichnungen darüber, ob der Verkauf ganz freiwillig geschah, doch hatten die Oldenburger, wie andere, die mit Preußen Geschäfte machten, wenig Wahl. Es gelang aber dem Land (Oldenburg) irgendwie, seine Unabhängigkeit und seine Großherzöge zu behalten, und obwohl es unter den Nazis nicht selbstverwaltet war, hatte es nie völlig seine Identität verloren.

Oldenburg ist vornehmlich ein agrarisches und ländlich-idyllisches Gebiet, berühmt für seine schwarz-weißen Friesenkühe und seine Pferdezucht. Bis fast zum Ende des 16. Jahrhunderts waren Friesen hier Herrscher; sie waren eher den Dänen als den Deutschen stammesverwandt, und ihre Sprache wird in entlegenen Gebieten des Landes noch gesprochen, beispielsweise in Jever, nordwestlich von Wilhelmshaven. Hier, im Schloß, lebte Maria von Jever, die letzte friesische Herrscherin über Oldenburg; sie hielt Audienz im großen Saal, dessen Decke aus geschnitzter Eiche ein Meisterwerk der Renaissancekunst ist.

Die Hauptstadt Oldenburg liegt im Zentrum des Landes in bewundernswert schöner Lage an der Hunte, einem Nebenfluß der Weser.

---

---

Es ist ein reizender Ort, eine Gartenstadt im nicht-technischen Sinne des Wortes mit einem pittoresken Marktplatz, auf dem der bekannte Pferdemarkt abgehalten wird, und einigen schönen alten Gebäuden, deren bekanntestes die gotische Lambertikirche aus dem 13. Jahrhundert ist.

Ferner gibt es das Augusteum, ein Museum im späten Renaissan-cestil, gebaut 1899 für die Oldenburger Gemäldesammlung alter Meister. Wenn Sie heute nach diesen Bildern fragen, wird man Ihnen erklären, daß man diese jedoch nicht sehen kann, da sie aus Sicherheitsgründen am Anfang des Krieges fortgeschafft wurden. Tut uns leid.

Hinter dieser höflichen Ausflucht verbirgt sich eine Geschichte, die den Oldenburger Kunstliebhaber jedesmal schmerzen muß, wenn er sich an sie erinnert. In einer hübschen Broschüre, die 1940 mit dem Segen des örtlichen Gauleiters erschien, wird eine Version dieser Geschichte in den folgenden einfachen Worten wiedergegeben: „Es hat früher einmal eine beachtliche Bildergalerie hier gegeben, die nach der Revolution bedauernswerterweise entfernt wurde. Eine große Zahl wertvoller Bilder wurde ins Ausland verkauft.“

Es wäre interessant zu erfahren, was genau mit jenen Rembrandt-, Rubens-, Perugino- und Fra Angelico-Bildern geschah; ob die „Madonna“ von Bellini verkauft wurde, um Devisen für den Staat oder Löhne für die gemieteten Schläger der Nazi-Partei bereitstellen zu können; ob das Bild „Venus und Amor“ von Pado Veronese nun in irgendeiner Millionärsvilla an der New Yorker Park Avenue zu finden ist oder ob es Teil der sehr privaten Sammlung von Ribbentrop oder Göring geworden ist.

Was auch immer das Schicksal dieser Meisterwerke ist, eines ist jedenfalls sicher: nämlich daß die Oldenburger in keiner Weise von der Transaktion profitiert haben.

Der nördliche Teil von Oldenburg ist weder aus der Luft bombardiert noch von Artillerie beschossen worden, der Süden jedoch wurde vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen.

*Löningen wurde schwer getroffen und Cloppenburg ist eine Ruine. Um indes die volle Auswirkung der Totalbombardements zu sehen, sollte man den Fliegerhorst von Vechta besuchen. Über 100 deutsche Flugzeuge aller Typen wurden auf dem Flugfeld oder in dessen Nähe zerstört.*

Mit diesen einleitenden Bemerkungen verlassen wir das Land Oldenburg und kommen zur Geschichte des größten Teils unseres Dominions (Herrschaftsbereich, Besatzungsgebiet), der Provinz Hannover, dem einst berühmten Königreich...“

---

---

Die weiteren Kapitel des Buches beschreiben die Menschen, die im Besatzungsgebiet wohnen, das Erziehungs- und Bildungswesen „dieses ausländischen Herrschaftsbereiches“ und das, was sich hier auf dem Gebiete von Sport und Kunst tut. Ganzseitige Landschafts- und Städtefotos, sowie im Text eingestreute Karrikaturen und Zeichnungen lockern das Druckwerk auf. Am Schluß finden wir unter der Überschrift „Sag es in deutsch“ auf etwa 12 Seiten deutsche Redewendungen in englischer Sprache. Das Herausgabedatum des Buches ist nirgends vermerkt. Auf der beige-fügten Bildkarte wird jedoch August 1945 angegeben. Das Heft muß demnach unmittelbar nach Kriegsende erschienen sein.

Im Vorwort wird die hier besprochene Schrift nach Text und Inhalt richtig als „Leitfaden“ oder „Ratgeber“ (Vademecum) bezeichnet. Mehr als das ist es auch nicht, denn über allgemeine Informationen kommt man nicht hinaus. Es fehlen belegbare Daten und Quellenangaben vollständig. Wir haben fast den Eindruck, als wenn der Text aus der Feder eines Kriegsberichters<sup>4)</sup> stammt. Der Verfasser scheint allerdings ein besonderes Interesse an der Oldenburger Gemäldesammlung gefunden zu haben. Er weist beispielsweise namentlich auf einzelne Exponate hin, über deren Verschwinden er sich wehmütig äußert, andererseits aber seine Vermutungen über den vermeintlichen Verbleib der Bilder in ziemlich drastischer Weise beschreibt. Wie dem auch sei, uns interessieren vor allem die am Schluß geschilderten Kriegsauswirkungen in Südoldenburg, die wir für stark übertrieben halten.

Wenden wir uns deshalb authentischen Quellen zu. Von Lönigen wissen wir, daß dort Kampfhandlungen stattgefunden haben. Es wird über die letzten Kriegstage berichtet:<sup>5)</sup> „Lönigen erhielt von zwei Seiten Feuer. Die hochstehenden Gebäude wurden zerstört und viele Häuser brannten aus.“ Günter Wegmann<sup>6)</sup> meldet schwere Kämpfe und Brückensprengungen an den Haseübergängen. Beides bestätigt insoweit die Angaben von Horrocks.

Wegmann<sup>7)</sup> beschreibt mit gleicher Genauigkeit die Zerstörung oder Beschädigung einer Reihe von Gebäuden in Cloppenburg. Nach Angaben von Lammers/Hochgartz<sup>8)</sup> sind dort etwa 150 Baulichkeiten zerstört worden und Wöhrmann<sup>9)</sup> spricht für den 13. 04. 45 von der Einkesselung Cloppenburgs. Die Stadt ist schwer getroffen worden; die Darstellung „Cloppenburg ist eine Ruine“ hat aber sicherlich keine Berechtigung. Solche Bezeichnung könnte eher für Friesoythe zutreffend sein, das zu etwa 90 % der Vernichtung anheim fiel, jedoch von Horrocks überhaupt nicht erwähnt wird. Es ist nicht einmal auf der beige-fügten Karte vermerkt.

---



Ausschnitt aus der Bildkarte "30th Corps District" (Bezirk des 30. Korps), die dem Buch: "30th Corps in Germany" beigelegt ist. Sehr auffallend ist Cloppenburg als Ruine und Vechta mit einem abgestürzten Flugzeug dargestellt, während bei den Städtebildern von Wilhelmshaven, Oldenburg und Osnabrück keinerlei Zerstörungen zu erkennen sind.

---

Dagegen trifft das „Totalbombardement“ des Fliegerhorstes Vechta in vollem Umfange zu, denn die gesamte militärische Anlage wurde schon vor der alliierten Besetzung am 24. 03. 45 durch mehrere Bombenteppiche dem Erdboden gleich gemacht. Aber auch hier muß „die Vernichtung von über 100 deutschen Flugzeugen aller Typen auf dem Flugfeld oder in dessen Nähe“ in Zweifel gezogen werden. Nach den Tagebuchaufzeichnungen von Klövekorn<sup>10)</sup> verließ bei Fliegeralarm das abkömmliche Zivil- und Militärpersonal schon seit Monaten vor dem Bombardement am 24. 03. 45 mit allen Fahrzeugen das Flugplatzgelände und wich in den Schutz der umliegenden Wälder und Gehöfte aus. Die in Vechta stationierten Flugzeuge starteten meistens schon vor Auslösen des offiziellen Fliegeralarms zu ihren Einsätzen. Geschlossene Jagdstaffeln oder Kampfgeschwader hielten sich ohnehin in den letzten Kriegsmonaten nicht mehr in Vechta auf, denn auch die benachbarten Flugplätze Varrelbusch, Bissel und Achmer waren bereits verlegt oder aufgelöst worden.<sup>11)</sup> Der Fliegerhorst Hesepe wurde ebenfalls am 24. 03. 45 zerstört. Klövekorn<sup>12)</sup> hat in seinen Notizen die Zerstörung von Einrichtungen und Anlagen des Fliegerhorstes sowie die Sprengung von Munition und Bomben zwar mehrfach vermerkt, aber in keinem Falle die Vernichtung von Flugzeugen. In einem Interview mit dem inzwischen verstorbenen Bauingenieur Ferdinand Terliesner,<sup>13)</sup> der damals jahrelang als Bauleiter einer bekannten Firma auf dem Flugplatz beschäftigt war, hat dieser erklärt, daß bei dem Angriff auf den Fliegerhorst kaum Flugzeuge zerstört worden seien. Den einzigen Hinweis gibt Klaus Krämer,<sup>14)</sup> der in seiner Chronik folgendes schreibt: „Es dauerte ungefähr eine halbe Stunde, da war der mit gewaltigen Kosten erbaute große Fliegerhorst Vechta eine rauchende Trümmerstätte: hin der Glanz der vielen, z. T. luxuriösen Bauten, die Flugzeuge am Boden vernichtet, die Benzintanks ausgebrannt, die Rollbahn zerstört...“ Es kann sich hierbei nur um einzelne Maschinen gehandelt haben, die sich beim Angriff nur zufällig zur Reparatur oder Wartung auf dem Platz befanden. Auch aus späterer Zeit gibt es keinerlei Aufzeichnungen oder Hinweise über Flugzeugzerstörungen größeren Ausmaßes.

Stellt man nun die verfügbaren deutschen Berichte den Angaben des englischen Offiziers gegenüber, muß man zu der Auffassung gelangen, daß Horrocks seine Darstellungen nicht allein aus eigener Anschauung verfaßt haben kann. Das ist auch weiter nicht verwunderlich, denn das 30. Britische Korps war seinerzeit eine Führungseinheit. Sie hatte als solche alle britischen Angriffe im

---

---

Haseraum, in der Umgebung von Cloppenburg und im Vechtaer Bereich zu leiten. Horrocks war somit selber nicht Offizier einer kämpfenden Truppe und konnte deshalb die Ereignisse in vorderster Linie nicht persönlich miterleben. Die vielleicht später beachteten Zerstörungen mögen ihn beeindruckt haben, rechtfertigen aber sicher nicht seine drastischen Schilderungen. Nur so sind die festgestellten Ungenauigkeiten, die hier nur für den Süddoldeburger Raum untersucht wurden, zu erklären.

Anmerkungen:

- 1) „Heimatblätter“ - Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung Vechta, Nr. 1/1966, 2/1966, 4/1966, 2/1967, 1/1968, 2/1968
- 2) „Heimatblätter“, ebenda, Nr. 2/1968, Seite 7
- 3) Die Übersetzung des englischen Textes besorgte mein Sohn Günther Hasenkamp, Dozent am Goethe-Institut, z. Z. Iserlohn
- 4) Brockhaus-Enzyklopädie (Vorauslexikon), Mannheim 1986, Band 3, Seite 260: „Kriegsberichterstattung ist die Berichterstattung über militärische Ereignisse in Wort, Bild oder Film. Die amtliche K. geschieht durch Verlautbarungen der militärischen Führung. Art und Umfang der nichtamtlichen K. hängen von der publizistischen Praxis und von den politischen und militärischen Umständen in den kriegsführenden Ländern ab.“
- 5) Warnking, Georg: in „1150 Jahre Lönigen, 822-1972, Herausgeber Gemeinde Lönigen 1972, Seite 137
- 6) Wegmann, Günter: „Das Kriegsende zwischen Ems und Weser 1945“, Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Landeskunde Osnabrück, 1982, Seite 153 - 156
- 7) Wegmann, ebenda, Seite 159 - 160
- 8) Hellbernd/Möller: „OLDENBURG, ein heimatkundliches Nachschlagewerk, Vechta 1965, Seite 111
- 9) OLDENBURG, ebenda, Seite 337
- 10) Klövekorn, Joseph: „Aus dem Tagebuch eines Vechtaers, - Bomben, Flieger und Alarme —“, notiert in den Jahren zwischen 1942 und 1948 (Buch III), abgedruckt in der „Oldenburgischen Volkszeitung“ Vechta von Februar bis Dezember 1960 (Fortsetzungen), hier: vom 09. 03. 44 und 24. 03. 45
- 11) Wegmann, ebenda, Seite 43 und Anhang 5, Seite 226
- 12) Klövekorn, ebenda, vom 15. 08. 44 bis 24. 03. 45
- 13) Mündliches Interview des Verfassers mit dem Bauingenieur Ferdinand Terliesner, Vechta, am 10. 03. 80
- 14) Krämer, Klaus: „Chronik der Stadt Vechta für das Jahr des Heils und des Unheils 1945 - Tatsachen, Gerüchte, Betrachtungen -, nicht veröffentlicht.

## Missionsbenediktiner in Damme

II. Die Entwicklung zum heutigen Priorat St. Benedikt  
Im Jahrbuch "Oldenburger Münsterland 1988" erschien zum silbernen Jubiläum unserer Niederlassung eine Würdigung der Stifterin Maria Kophanke und ihrer Familie (S. 145 ff). Im folgenden Beitrag soll nun die Entfaltung unseres Klosters dargestellt werden.

*Das klösterliche Vaterhaus in der Geschichte.*

Die Gründung in Damme muß immer im Zusammenhang mit der Abtei Münsterschwarzach gesehen werden, von der sie ausging.

Die Anfänge dieses Klosters reichen zurück in das Jahr 816. Perioden hoher Blüte wechselten mit Zeiten des Niedergangs.

Nach der Zerstörung im Bauernkrieg und den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges erstand die Abtei zu neuer Größe. Höhepunkt war die von Balthasar Neumann errichtete und 1743 geweihte Barock-Basilika.

Mit der Säkularisation 1803 nahm das klösterliche Leben ein jähes Ende. Die Gebäude wurden zum größten Teil abgetragen, die prachtvolle Abteikirche dem Verfall preisgegeben.

Gegen alle Erwartungen kam es schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer Erneuerung des benediktinischen Mönchtums zuerst in Bayern.

Die Besiedlung Beurons im oberen Donautal 1863 wurde zum Anfang eines weitverzweigten Klosterverbandes, der u. a. großen Anteil an der Biblisch-Liturgischen Bewegung hatte, (Anselm Schott).

Ein Beuroner Pater, der gebürtige Schweizer Andreas Amrhein (1843 - 1927), entdeckte für sich das missionarische Wirken der Benediktiner, dem seit dem frühen Mittelalter viele Völker Europas das Evangelium verdankten. Die Gestalter unserer christlichen Frühzeit waren oftmals Söhne und Töchter St. Benedikts: Der große Organisator der Kirche Germaniens Winfried-Bonifatius; Willibrord, Willibald, Burkard, Willehad, Ansgar — viele ihrer Mitarbeiter und Nachfolger. Dazu die Frauen der ersten systematischen Missionierung: Lioba, Thekla, Walburga und viele andere.

---

---

### *Pater Amrheins Gründung*

Ihr Vorbild war für Andreas Amrhein Ansporn, 1884 in der ruinösen ehemaligen Benediktinerabtei Reichenbach im Bistum Regensburg ein „Missions-Institut“ anzufangen. Die kirchenfeindlichen Bestimmungen der Kulturkampfzeit ließen sein Vorhaben nur unter größten Schwierigkeiten vorankommen. Trotzdem wuchs die Gemeinschaft, der Amrhein 1885 einen weiblichen Zweig anschloß, nach dem späteren Mutterhaus „Missionsbenediktinerinnen von Tutzing“ genannt. Reichenbach wurde 1887 zugunsten des oberbayerischen St. Ottilien aufgegeben.

Im gleichen Jahr vertraute Leo XIII. den kaum gefestigten Konventen die Apostolische Präfektur Südsansibar im damaligen Deutsch-Ostafrika an. Damit begann die ebenso leidvolle wie segensreiche Missionsgeschichte der internationalen Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien.

Zur Zeit gehören ihr folgende Klöster an:

Erzabtei St. Ottilien	Oberbayern	Priorat Nairobi	Kenia
Abtei Münsterschwarzach	Unterfranken	Kloster Tororo	Uganda
Abtei Schweiklberg	Niederbayern	Kloster Katibunga	Sambia
Abtei Meschede	Sauerland	Kloster Kara Landa	Togo
Priorat Jakobsberg	Rheingau	Abtei Inkamana	Südafrika
Priorat Damme	Oldenburg	Abtei Waegwan	Südkorea
Abtei Uznach	Schweiz	Priorat Seoul	Südkorea
Abtei Fiecht	Tirol	Priorat Digos	Philippinen
Abtei Peramiho	Tansania	Abtei Newton	Nordamerika
Abtei Ndanda	Tansania	Priorat Schuyler	Nordamerika
Priorat Hanga	Tansania	Abtei Güigüe	Venezuela
Priorat Uwemba	Tansania	Priorat El Rosal	Kolumbien
Priorat Mvimwa	Tansania		

Sie zählt gegenwärtig über 1100 Mitglieder.

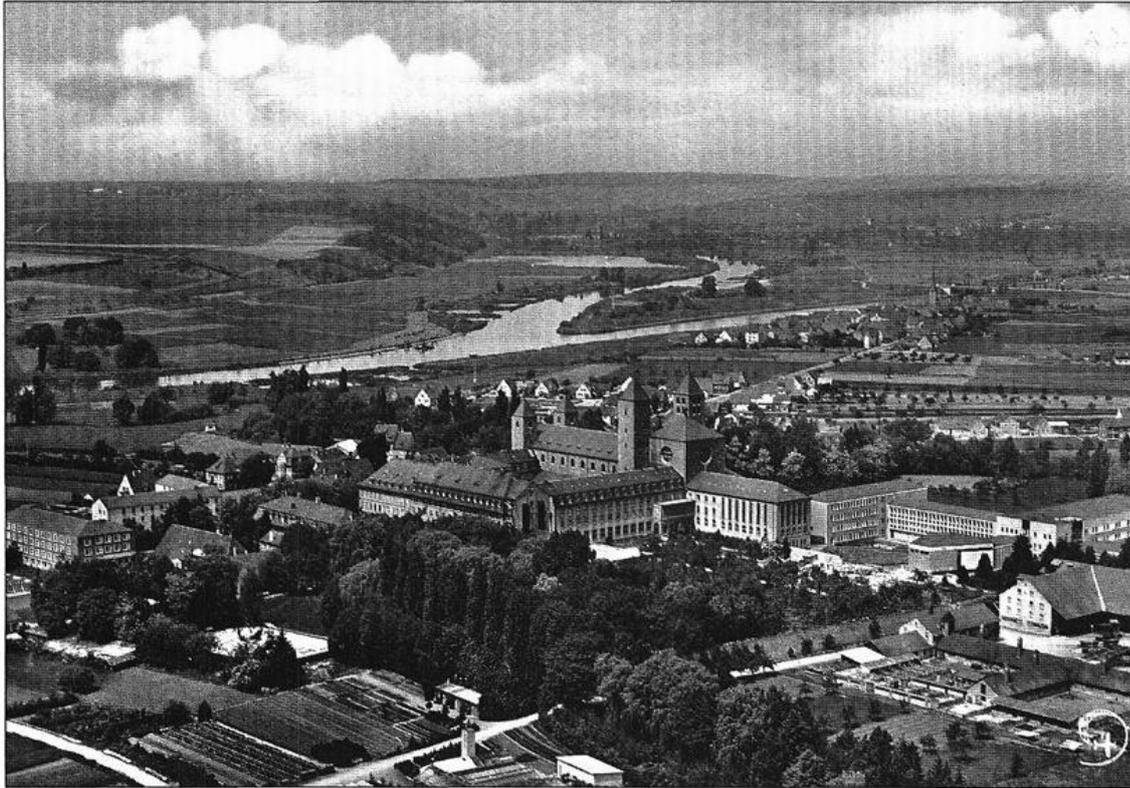
### *Neu-Münsterschwarzach*

Um den steigenden Anforderungen begegnen zu können, eröffnete St. Ottilien 1901 eine Außenstelle mit Internatsschule in der Diözese Würzburg. Der fränkische Ableger, St. Ludwig, entwickelte sich gut und erwies sich bald als zu klein. Auf der Suche nach mehr Entfaltungsmöglichkeiten stieß man auf Münsterschwarzach. 1913 wurden die Reste des Klosters erworben. Bereits im nächsten Jahr konnten die Rechte der alten Abtei wieder aufleben.

Erster Abt wurde der Gründerprior von St. Ludwig, Pater Placidus Vogel (1914 - 1937).

Unter seiner Leitung erreichte Münsterschwarzach zwischen den Kriegen einen Personalstand von über 400 Mitgliedern mit einem beachtlichen Anteil aktiver Missionare. Krönender Abschluß seiner Amtszeit war ab 1935 der Bau der neuen Abteikirche. Noch vor ihrer Einweihung am 11. 09. 1938 verzichtete er auf sein Amt.

---



*Die Benedikter-Abtei Münsterschwarzach in der fränkischen Landschaft am Main*

In Abt Burkard Utz (1937 - 1959) erhielt er einen Nachfolger, der sich mannhaft gegen die Übergriffe der Nationalsozialisten verteidigte und den Seinen kraftvoll voranging. Während mehr als die Hälfte seiner geistlichen Söhne bereits zum Wehrdienst eingezogen waren, mußte er 1941 die Enteignung der Abtei erleiden. Aus der Verbannung hielt er die verstreute Herde zusammen. Als die Mönche 1945 wieder in ihre Klosterheimat zurückkehren konnten, fehlten 53 gefallene Mitbrüder.

Nach Zeiten schlimmer Bedrängnisse zeigte der Wappenspruch des Ordens „der abgehauene Baum blüht immer wieder neu“ in Münsterschwarzach abermals seine Gültigkeit. Dankbar für den gelungenen Aufbau der Nachkriegsjahre trat Abt Burkard 1959 aus Gesundheitsgründen zurück.

Die Wahl durch den Konvent am 12. Juni 1959 rief Pater Bonifaz Vogel an die Spitze der Klosterfamilie. Unter seinem Vorgänger hatte er 13 Jahre als Prior der Abtei wesentlichen Anteil an deren innerer und äußerer Entwicklung. Gleich zum Anfang seines äbtlichen Dienstes standen weitreichende Entscheidungen an. Überraschend kam im Januar 1962 das Angebot, in der Gemeinde Damme eine Niederlassung zu gründen. Grundlage dafür sollte

---

der Besitz von Maria Kophanke in der Bauerschaft Kemphausen, Pfarrei Rüschenndorf, sein. Offizial Heinrich Grafenhorst machte sich zum eifrigen Verfechter dieses Anliegens und ebnete die Wege zur Verwirklichung.

Angesichts dringender Personalforderungen aus den afrikanischen Missionen im Zeichen der staatlichen Unabhängigkeit verschiedener Länder und starker Belastungen durch Schul- und Internatsbauten in Münsterschwarzach, wagte man sich dort nur zögernd an eine Neugründung. Da nach Auskunft amtlicher Statistiken das Oldenburger Münsterland in der Bundesrepublik die meisten kirchlichen Berufe aufwies — ein Argument, das Offizial Grafenhorst gebührend unterstrich — verhalf letztlich die Hoffnung darauf zur Zustimmung des Konvents.

### *Anfang in Kemphausen*

Nach längeren Verhandlungen wurde am 20. 11. 1962 zwischen Maria Kophamke und der Abtei Münsterschwarzach ein Schenkungsvertrag unterzeichnet. Bei allen Beteiligten, einschließlich des Bischofs von Münster Dr. Joseph, Höffner, bestand Übereinstimmung zur Gründung eines benediktinischen Ordenshauses mit dem Fernziel späterer Selbstständigkeit. Die ersten Mönche kamen am 11. 12. 1963 auf den neuen Besitz und hatten die Aufgabe, mit dem bisherigen Personal den Hof weiter zu bewirtschaften und das Haus für zusätzliche Mitbrüder vorzubereiten.

Mitten in der Umgestaltung verstarb am 09. 04. 1963 Maria Kophanke. Am 24. 09. 1963 wurde die Niederlassung unter reger Anteilnahme der Geistlichkeit und des gläubigen Volkes von Abt Bonifaz eingeweiht.

Seelsorge und Missionswerbung bestimmten zunehmend den Alltag mit. In Damme waren Bestrebungen im Gange, ausgehend von den vorhandenen Mittelschulen, ein Gymnasium zu errichten.

Damit ergab sich dort u. a. die Möglichkeit eines Schülerheimes. Fast alle Klöster der Missionsbenediktiner unterhielten eine solche Einrichtung, und so mancher Schüler war daraus in den Orden hineingewachsen. Vom Bischof und seinem Geistlichen Rat kamen Bedenken gegen ein Benediktinerkonvikt, was auf Münsterschwarzach verunsichernd wirkte. Durch die zunehmende Aussicht auf und die schließliche Genehmigung des Dammer Gymnasiums zum Frühjahr 1966 wurde die Frage des Schülerheimes wieder akut.

Verhandlungen und eine gemeinsame Bittschrift des Dammer Dekanatsklerus erwirkten in Münster — bei Beachtung einiger Auf-

---

---

Das Priorat St. Benedikt, am oberen Bildrand der Dammer Stadtteil „Glückauf“



lagen — die Zulassung des Konvikts. Damit begann ein neuer Abschnitt.

#### *Standortfragen*

War zuerst daran gedacht, auf dem Hof Kophanke zu bleiben, zeichnete sich nun - u. a. wegen der 7 km Entfernung vom Schulort — stärker die Tendenz ab, den Schwerpunkt nach Damme zu verlagern. Die Schwestern Unserer Lieben Frau vermieteten uns als Einstiegslösung ein Gebäude an der Gartenstraße, das ehemals zu ihrer Mädchen-Mittelschule gehörte. Nach kleinen Veränderungen bot es Raum für gut 20 Schüler. Zum Schuljahrsbeginn 1966/67 konnte die erste Gruppe aufgenommen werden. Von Nachteil war, daß das Haus mitten im Ort lag und nur über wenig Gartenfläche verfügte. Mit Unterstützung der geistlichen und weltlichen Behörden gingen wir daran, ein passendes Baugelände zu suchen. Mehrere Alternativen standen zur Debatte, eine unmittelbar beim neuen Schulzentrum. Überraschend bot ein Privatmann unser heutiges Grundstück an, einen bewaldeten Hügel hinter den Stadtteilen „Wienerei“ u. „Glückauf“. Der Abschluß des Kaufvertrages am 05. 04. 1966 — Mittwoch der Karwoche — war ein wirklicher Glücksfall. Nun konnten Zukunftsperspektiven entworfen und konkrete Pläne ausgearbeitet werden.

---

---

*„Ich erhebe meine Augen zu den Bergen“*

Bei den Planungen war Münsterschwarzach federführend. Das Gesamtkonzept umfaßte ein Kloster, eine Kirche, ein Gästehaus und — zunächst zur Ausführung — das Konvikt. Für die Bauzeit 1969/1970 stellte die Abtei einen erfahrenen Ordens-Baumeister zur Verfügung, der unserem Oberen zur Seite stand, mit dem Architekturbüro sowie den örtlichen Unternehmern die notwendigen Maßnahmen überlegte und koordinierte. Im September 1970 war der erste Bauabschnitt glücklich vollendet. Der Umzug aus der Gartenstraße ging gut vonstatten, und mit den Schülern ließen sich eine Vorhut aus Kemphausen und Verstärkung aus der Abtei im neuen Haus nieder.

Jetzt wurde die volle Mitarbeit eines Mitbruders am Gymnasium und Teilzeitunterricht von zwei weiteren an der Realschule möglich, ebenso die Betreuung von Tagesschülern. Nachdem im Internat die Zahl der Schüler mit sechzig den Höhepunkt erreichte, konnten sie alle im Westteil unterkommen. Der für die Oberstufe vorgesehene Osttrakt wurde bald als kleines Exerzitenhaus genutzt. Die bisherigen Aktivitäten in Bildungshäusern der Diözesen Münster und Osnabrück mußten eingeschränkt werden, ebenso die Einsätze in der Aushilfsseelsorge.

#### *Prioratsfeier*

1500 Jahre nach der Geburt des heiligen Benedikts begingen Kirche und Orden 1980 zu seinen Ehren ein Jubeljahr. Über allen Anforderungen waren wir bisher nicht dazugekommen, unser Haus einem Patron zu unterstellen. Von Anfang an hatten wir den großen Missionar St. Bonifatius im Blick, doch dem stand die Bescheidenheit des Gründerabtes entgegen, zeitweilig dachten wir an St. Willehad, entschieden uns aber dann für den eigenen Ordensvater — Benedikts Vorbild und Weisung bleiben immer verbindlich.

Um die klösterliche Zielsetzung zu betonen, sollte unsere Niederlassung aus dem Status einer „Zelle“ zum einfachen Priorat erhoben werden. Die Abhängigkeit von der Abtei bestand damit fort, doch im Orden hatte „das Kind endlich einen Namen“.

Nach dem Tod von Bischof Heinrich Tenhumberg wurde das Vorhaben mit dem Kapitularvikar des Bistums, Weihbischof Dr. Reinhard Lettmann, abgestimmt. Am Sonntag, dem 23. März 1980, vollzog sich das Ereignis während einer feierlichen Vesper in der Damer Pfarrkirche St. Viktor und im Anschluß daran bei einem Festakt in unserem Kloster.

---



*Der Konvent von Damme 1980. In der Mitte der Gründerabt Bonifaz Vogel; lks. von ihm Pater Prior Johannes Hahner, von den Anfängen bis heute Oberer der Gemeinschaft.*

Daß Dr. Lettmann eine Woche nach seiner Einführung als Bischof von Münster unserer Prioratserhebung assistierte, empfinden wir bis heute als Zeichen besonderen Wohlwollens.

### *Leben ist Wandel*

Wie in der großen Welt sich vieles verändert, so in unserer Gemeinschaft.

Fünf Mitbrüder, die länger in Kemphausen und Damme unter uns wirkten, sind verstorben. Vier waren ehemalige Missionare in Afrika, Asien und Südamerika. Andere wurden ausgetauscht und übernahmen neue Dienste. Das II. Vatikanische Konzil brachte manche Neuerungen, nicht immer das erhoffte „Neue Pfingsten“, was sich schmerzlich im Rückgang geistlicher Berufe auswirkte. Das zwang zur Konzentration der Kräfte. Die Vielfalt unserer Aufgaben war dem Erscheinungsbild der Gemeinschaft nicht immer förderlich. Ein wesentliches Element benediktinischen Lebens, das gemeinsame Chorgebet, vollzog sich fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Wohl war eine größere Hauskapelle vorhanden, jedoch im zweiten Stock und darum schwer zugänglich; ein unerfreulicher Zustand. Ende 1981 zeichnete sich eine praktische Regelung ab.

---

Der ebenerdige Spielsaal der Schüler erhielt einen Eingang von außen und wurde zu einem ansprechenden Sakralraum umgestaltet. Abt Bonifaz hat dazu noch wesentliche Anstöße gegeben. Zum 01. Oktober 1982 stellte er sein Amt zur Verfügung, das er 23 Jahre seinem Wahlspruch gemäß „In Güte und Gerechtigkeit“ verwaltet hatte. Am 05. November 1982 wurde Pater Fidelis Ruppert zu seinem Nachfolger gewählt. Noch vor der Abtsweihe am 23. November 1982 besuchte er Damme und hat uns seitdem stets Interesse, Rat und Hilfe zugewandt. Offizial und Weihbischof Dr. Max Georg Frhr. von Twickel benedizierte im Beisein von Abt Fidelis am Sonntag, dem 23. Februar 1983, die neue Kapelle. Von da an konnte jedermann ungehindert an unseren Gottesdiensten teilnehmen. Die nächste einschneidende Änderung betraf das Konvikt. Mit Idealismus war 17 Jahre Erziehungsarbeit geleistet worden. Sinkende Schülerzahlen gaben den letzten Ausschlag, diese Tätigkeit zum Ende des Schuljahres 1982/1983 aufzugeben. Über zwei Jahrzehnte hatte wir den Kophanke-Hof in eigener Regie geführt. Zum November 1983 entschlossen wir uns zur Verpachtung. Mit Ausnahme der Kophanke-Kapelle verkauften wir Ende August 1987 die Gebäude und den Hofraum dem Pächter. Die Pacht aus dem verbleibenden Grundbesitz dient weiter unserer wirtschaftlichen Sicherung.

#### *Das Gästehaus*

Für die Nutzung der freigewordenen Internats-Räume waren die Erfahrungen mit dem Exerzitienhaus richtungsweisend. Nach erforderlichen Umbauten 1984 wurde die Ausweitung der bisherigen religiösen Bildungs-Angebote möglich. Es konnten nun gleichzeitig mehrere Gruppen und Einzelgäste aufgenommen werden. Die Lage in einer reizvollen Landschaft und die offene Atmosphäre des Hauses haben sich schnell herumgesprochen. Bei der Hausweihe am 18. Januar 1985 schilderte Abt Fidelis die Gastfreundschaft als altes Grundprinzip benediktinischer Arbeit, dem in der Heimatlosigkeit unserer Tage drängende Aktualität zukomme. Sich dieser Aufgabe zu stellen ist eine bleibende Herausforderung an den ganzen Konvent und an alle Mitwirkenden in der Hausgemeinschaft.

#### *Mission*

Wenn die Pionierzeiten auch vorbei sind, in denen frühere Generationen von Mitbrüdern und Schwestern in ausgedehnten Gebieten

---



*Einweihung des Gästehauses am 18. 01. 1985., v. lks.: Weihbischof und  
Offizial von Twickel, Äbtissin Mairé von Dinklage, Abt Fidelis von  
Münsterschwarzbach, Architekt Happ, Neuwied.*

Erstverkündigung betrieben und christliches Leben grundgelegt haben; als Partner der daraus erwachsenen selbständigen Diözesen, im Ringen um den Fortbestand und die Vertiefung dieses Erbes sind wir nach wie vor gefordert.

In Damme haben wir von Anfang an diese Verantwortung besonders durch die Arbeit der Missionsprokura wahrgenommen. Sie ist Verbindungsstelle von Christen hierzulande mit Missionskräften und deren Gemeinden in Ländern der sogenannten Dritten Welt — vorrangig auf den Arbeitsfeldern der eigenen Kongregation.

### *Das Kloster*

Auf viele unserer Besucher übt die Tatsache, daß sie in ein Kloster kommen, eine besondere Faszination aus. Überrascht sind sie von dem Zweckbau, dem sie sich gegenüber sehen — ist das ein Kloster?

Irgendwie begegnet jeder Gast einem von uns, und damit sind die Zweifel zerstreut. Andere suchen Anschluß an unser Beten und feiern gerne unsere Liturgie mit.

---

Zu ihrer besseren Gestaltung ist auf die Dauer eine kleine Kirche erstrebenswert. Sie könnte auch nach außen den fehlenden „klösterlichen Akzent“ setzen. Ein würdiges Gotteshaus hat noch immer anziehend gewirkt und zur Festigung der Gemeinschaften beigetragen.

Haben Klöster im Computer-Zeitalter überhaupt noch eine Berechtigung? Eine Kosten-Nutzen-Bilanz ist schwer vorzulegen. Jedenfalls dürfen wir dankbar sein für allen Segen, der von unserem Priorat auf Heimat und Mission ausgeht.

Vielleicht gibt unsere Schweizer Mitschwester Silja Walter die beste Antwort mit ihrem

### *Gebet des Klosters am Rande der Stadt*

*Jemand muß zuhause sein,  
Herr,  
wenn du kommst.  
Jemand muß dich erwarten,  
oben auf dem Berg  
vor der Stadt.*

*Jemand muß nach dir Ausschau  
halten  
Tag und Nacht.  
Wer weiß denn, wann du kommst.*

*Jemand muß wachen  
unten an der Brücke,  
um deine Ankunft zu melden,  
Herr,  
du kommst ja doch in der Nacht  
wie ein Dieb.*

*Wachen ist unser Dienst,  
wachen.  
Auch für die Welt.  
Sie ist so leichtsinnig,  
läuft draußen herum  
und nachts ist sie auch nicht  
zuhause.  
Denkt sie daran,  
daß du ihr Herr bist  
und sicher kommst?*

*Herr,  
durch meine Zellentüre  
kommst du in die Welt  
und durch mein Herz  
zum Menschen.  
Was glaubst du, täten wir sonst?*

*Wir bleiben, weil wir glauben.  
Zu glauben und zu bleiben  
sind wir da, —  
draußen  
am Rande der Stadt.*

*Herr,  
jemand muß dich aushalten,  
dich ertragen,  
ohne davonzulaufen.  
Deine Abwesenheit aushalten,  
ohne an deinem Kommen  
zu zweifeln.  
Dein Schweigen aushalten  
und trotzdem singen.*

*Dein Leiden, deinen Tod mitaushalten  
und daraus leben.  
Das muß immer jemand tun  
mit allen anderen.  
Und für sie.*

*Und jemand muß singen,  
Herr,  
wenn du kommst,  
das ist unser Dienst:  
Dich kommen sehen und singen.  
Weil du Gott bist.  
Weil du die großen Werke tust,  
die keiner wirkt als du.  
Und weil du herrlich bist  
und wunderbar wie keiner.*

## Bernd Meiering

Bildhauer in Rheine - der Meister des Cappelner Hochaltars (heute in Sevelten)

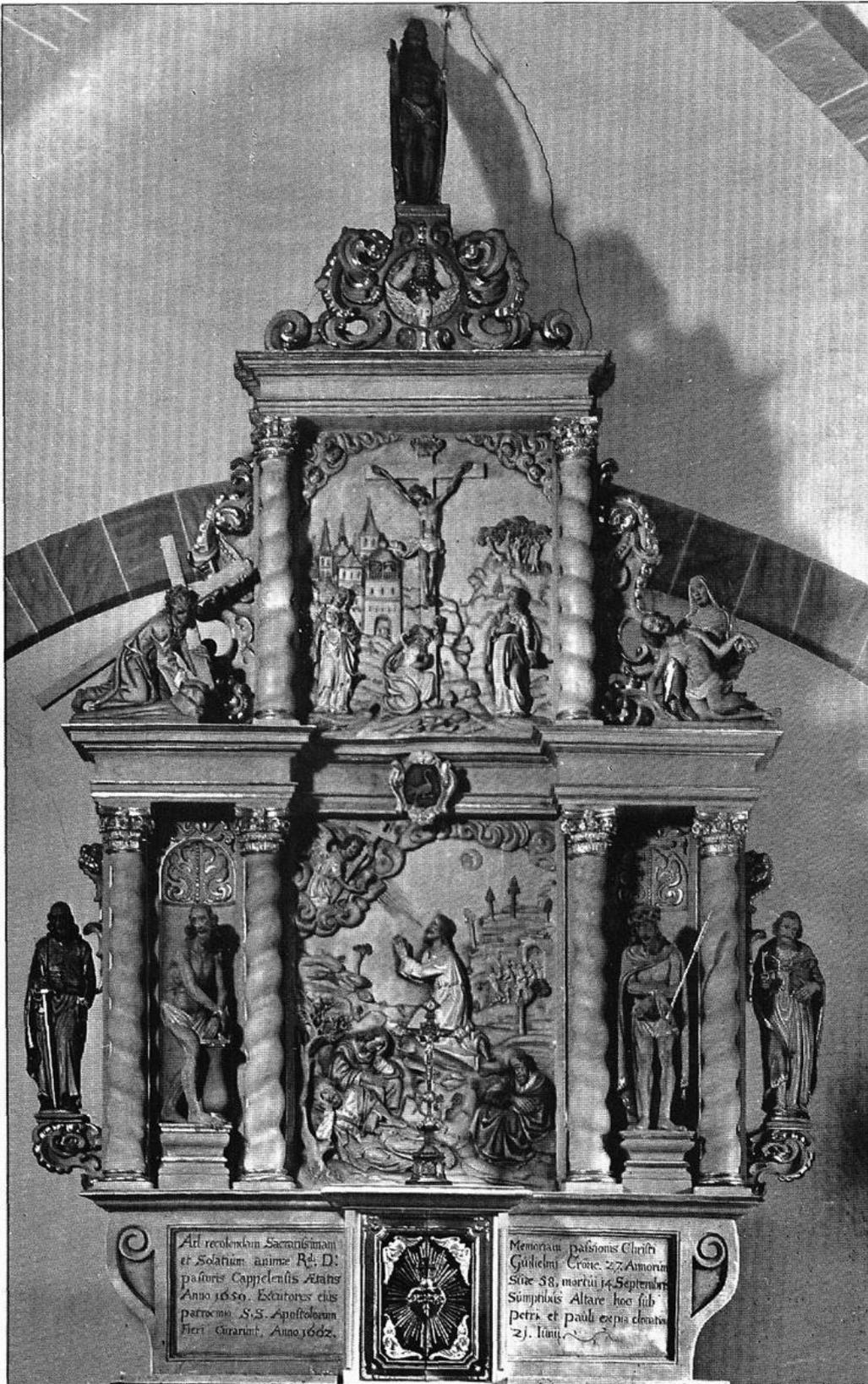
Im Cloppenburgener Raum haben sich mehrere Bildwerke aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts erhalten, die aufgrund ihres stilistischen Erscheinungsbildes als Arbeiten derselben Bildhauerwerkstatt anzusprechen sind. Die Hauptstücke dieser Gruppe — der 1662 geschaffene Hochaltar aus Cappel, die Pietà der ehem. Ratskapelle in Cloppenburg (1674), Reliefs in Bethen und ein 1684 entstandener Schmerzensmann in Essen i. O. — wurden bereits 1971 von Helmut Ottenjann zusammengestellt.<sup>1)</sup> Der Bildhauer dieser Werke war bislang nicht bekannt, H. Ottenjann vermutete jedoch bereits, daß man „entsprechend dem Steinmaterial (Baumberger Sandstein) im Umkreis von Münster zu suchen“ habe<sup>2)</sup> — ein Überlegung, die im folgenden bestätigt und präzisiert werden kann.

Betrachten wir zunächst das größte und wohl auch wichtigste Stück dieser Gruppe, den ehem. Hochaltar der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul in Cappel, der sich seit 1921 als Hochaltar der kath. Pfarrkirche St. Marien in Sevelten befindet.<sup>3)</sup> Gestiftet wurde er, wie die ausführliche, in Latein gehaltene Inschrift an der Predella des Altares angibt, von den Erben des 1659 verstorbenen Cappelner Pastors Wilhelm Crone. 1662 wurde er gearbeitet und in der Kirche aufgestellt, 1682 schließlich vom münstrischen Weihbischof Niels Stensen auf dessen großer Visitationsfahrt durch die Ämter Cloppenburg und Emsland geweiht.<sup>4)</sup>

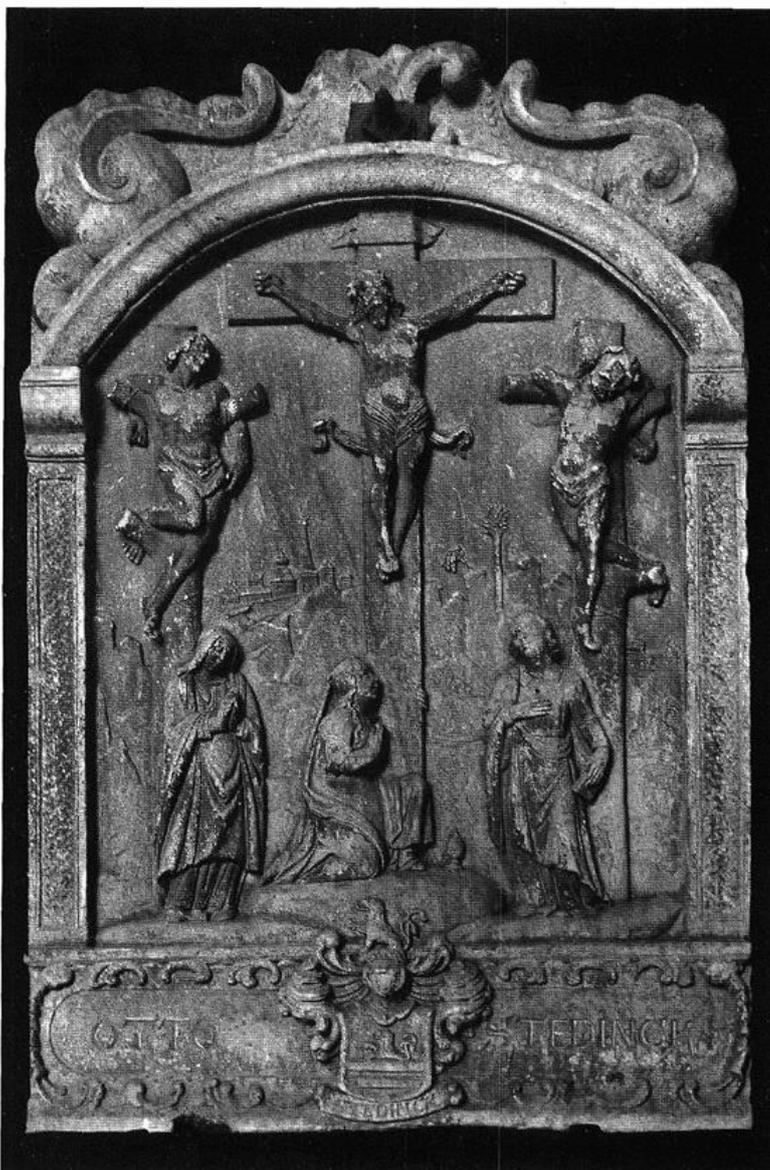
Dargestellt sind innerhalb eines klar gegliederten, zweigeschossigen Aufbaus Szenen der Passion Christi, in der unteren Zone das Relief „Christus am Ölberg“ zwischen den Figuren „Christus an der Geißelsäule“ und „Christus als Ecce homo“, also Geschehnisse vor der Kreuzigung, in der Mitte der oberen Etage ein Kreuzigungsrelief, daneben der Kreuztragende, auf der anderen Seite die Darstellung Mariens mit ihrem toten Sohn. Vervollständigt wird



*Altar in Elte bei Rheine*



*Altar in Cappeln*



*Kreuzigungsrelief  
Bethen*

das Programm durch den auferstandenen Christus in der Bekrönung, der auf die Vollendung und Überwindung des Todes hinweist. Die beiden äußeren Figuren der unteren Etage, die hl. Petrus und Paulus, sind die Kirchenpatrone der Cappelner Kirche; auch in der Inschrift an der Predella wird ihr Patrozinium genannt.

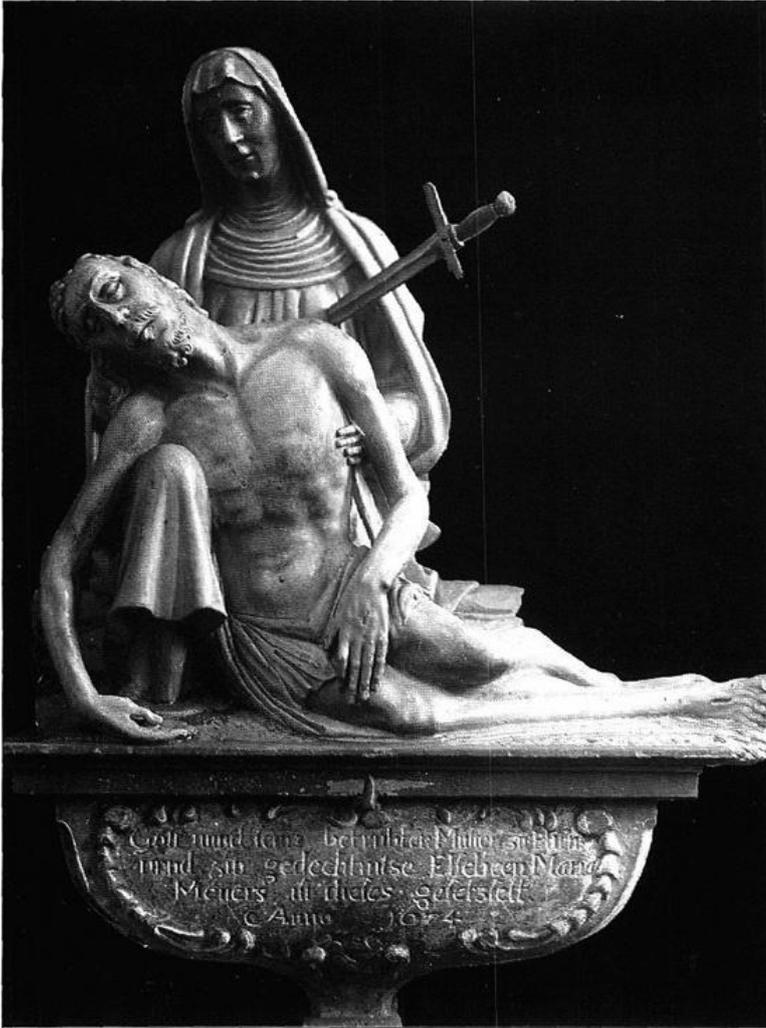
Der additive Charakter des Altares, der in gleichmäßiger Weise Horizontale und Vertikale betont, ist nicht zu übersehen. Das Retabel steht damit in der Tradition älterer, noch ganz der Renaissance und dem Manierismus verhafteter Altaraufbauten. Die gewundenen Säulen und die plastisch hervorquellenden Knorpel-



werkornamente entsprechen hingegen genau den Stilvorstellungen der Zeit nach der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Der Cappelner Hochaltar steht jedoch im Werk des bislang — für den Cloppenburger Raum — noch unbekanntes Bildhauers nicht allein. Gut zwanzig Jahre später erhielt die kath. Kirche in Elte (nahe Rheine) einen in Aufbau und Darstellung unmittelbar verwandten Altar, der vom Cappelner Retabel nur in wenigen Punkten geringfügig abweicht. So fehlen dort die Kreuztragung und das Vesperbild, an ihre Stelle sind Figuren des hl. Liudger und des hl. Paulus, der Heiligen des Bistums Münster, getreten; zudem sind die Kirchenpatrone der Cappelner Kirche durch Knorpelwerkern ersetzt.

Der Schöpfer dieses 1684 gearbeiteten Passionsaltars in Elte ist seit längerem bekannt: der Bildhauer Bernd Meiering aus Rheine, aus dessen Werkstatt sich eine große Zahl von Werken erhalten hat.<sup>5)</sup> Besonders gehäuft finden sich seine Arbeiten in Rheine und dessen näherer Umgebung, so in Hopsten, Bevergern und Mesum, darüber hinaus an mehreren Orten im westlichen Münsterland sowie weiter nördlich in Wietmarschen und Aschendorf.<sup>6)</sup> Der Hochaltar aus Cappeln läßt sich, wie ein Vergleich mit dem Altar in Elte unschwer zeigt, ebenfalls Bernd Meiering und seiner Werkstatt zuschreiben; zugleich ist damit auch der Bildhauer der gesamten von H. Ottenjann zusammengestellten Gruppe bekannt. Ein Vergleich beider Altäre macht zudem deutlich, wie stark Ge-



*Pietà, Cloppenburg*

samtaufbau, Figuren und Reliefs von ihrer farblichen Fassung bestimmt werden. Das insgesamt recht gut erhaltene Retabel aus Cappeln ist mit einer neueren, nahezu monochromen Bemalung (weiß mit Goldrändern) versehen, ähnlich wie dies bis vor wenigen Jahren auch in Elte der Fall war. 1974/75 konnte in Elte jedoch die alte originale Farbfassung freigelegt werden,<sup>7)</sup> die Architekturteile besitzen seitdem wieder ihre alte rötliche Farbigekeit, von der sich die dunkelblau-grün marmorierten, gewundenen Säulen und Pilaster deutlich abheben. Eine ähnliche Differenziertheit zeigen in Elte auch die Figuren und Reliefs; die hellen Inkarnate der beiden das Ölbergrelief rahmenden Christusfiguren und die mehrfarbigen Gewänder der Heiligen lassen erahnen, wie auch das Cappelner Retabel einst ausgesehen haben mag – und nach einer Restaurierung möglicherweise wieder aussehen könnte!

1669, nur wenige Jahre nach dem Cappelner Hochaltar, entstanden für die im Jahr zuvor neu errichtete Wallfahrtskapelle in Bethen



*Ecce Homo, Wietmarschen*



*Ecce Homo, Essen (Oldb)*

mehrere steinerne Passionsreliefs („Ecce homo“, „Geißelung Christi“ und „Kreuzigung“), die – nachdem sie ursprünglich an den Außenwänden angebracht waren – heute im Inneren der Kapelle aufbewahrt werden.<sup>8)</sup> Die engen stilistischen Übereinstimmungen mit den beiden Altären Bernd Meierings aus Cappeln und Elte sind offensichtlich, man vergleiche nur die länglichen Gesichter, die leicht teigige Gewandbehandlung oder die nur wenig strukturierten Hintergrunddarstellungen. Das Kreuzigungsrelief variiert zudem die Kreuzigungsdarstellung beider Altäre, mit dem Relief in Elte stimmt es sogar bis in kleinste Einzelheiten überein. Derartige Wiederholungen sind im Gesamtwerk Bernd Meierings jedoch kein Einzelfall. Die Übernahme und mehrfache Verwendung einmal gefundener Gestaltungs- und Kompositionsprinzipien finden sich bei seinen Arbeiten häufig. Auch für das Vesper-

---

bild aus der oberen Zone des Cappelner Altares hat sich ein unmittelbar vergleichbares Gegenstück erhalten: das nahezu gleich große, ebenfalls aus Baumberger Sandstein gearbeitete Vesperbild in Bokeloh (nahe Meppen).<sup>9)</sup> Aufgrund seiner Aufstellung im Freien — in einer Nische am Chor der kath. Kirche — ist der Erhaltungszustand des Bokeloher Bildwerkes sehr viel schlechter als beim Cappelner Vesperbild, die Übereinstimmungen in der Komposition der Gruppen, der Haltung und Durchbildung der Christuskörper sowie besonders in den Köpfen wird jedoch noch immer deutlich.

Ein drittes Vesperbild Bernd Meierings, das dieser Gruppe zugeordnet werden kann,<sup>10)</sup> stammt aus der alten Rathauskapelle in Cloppenburg (heute dort im St.-Pius-Stift). Aufgrund einer Inschrift an der noch vorhandenen, zugehörigen Konsole ist auch das Entstehungsjahr 1674 bekannt — das Vesperbild gehört demnach zur ursprünglichen Ausstattung der nur wenige Jahre zuvor, 1668, errichteten Rathauskapelle.<sup>11)</sup> Die Komposition der Cloppenburg-Gruppe weicht von den bewegteren Vesperbildern aus Cappel und Bokeloh deutlich ab; die manirierte Geste, mit der Maria dort den Arm ihres Sohnes hochhält, ist in Cloppenburg einer ruhigeren, statischeren Auffassung gewichen, einer Auffassung, der auch der lang hingestreckte Körper Christi entspricht.

Eine weitere Arbeit Bernd Meierings aus dem Cloppenburg-  
Raum hat sich in Essen i. O. erhalten: der sitzende, dornengekrönte Schmerzensmann, auch „Ecce homo“ genannt, laut Chronogramm an der Plinthe des Bildwerkes im Jahre 1684 entstanden.<sup>12)</sup> Wie bei den übrigen bislang vorgestellten Werken gibt es auch hier ein direktes Vergleichsstück: ein kleiner, 1683 datierter Schmerzensmann in der ehem. Klosterkirche zu Wietmarschen,<sup>13)</sup> der dem Essener „Ecce homo“ weitgehend entspricht.

Die Zugehörigkeit der behandelten steinernen Bildwerke zum Werk Bernd Meierings aus Rheine ließ sich durch Vergleiche mit bereits bekannten Arbeiten dieses Bildhauers leicht nachweisen. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl historisch-archivalischer Quellen, die uns Näheres über seine Herkunft und Familie und seine soziale Stellung verraten. Schon der (vermutliche) Großvater Bernd Meierings ist als Steinhauer bezeugt; 1593 wird er als „Heinrich Meiering, von Habichsbeck, steinhouwer, solus“ in Münster eingebürgert.<sup>14)</sup> Über den Umfang und die Art seiner Tätigkeit ist jedoch nichts Näheres bekannt, ob er ein einfacher Steinmetz oder künstlerisch tätiger Bildhauer war, läßt sich bislang nicht genauer feststellen.

---

---

1621 findet sich im Gildebuch der münstrischen Goldschmiede der Eintrag, daß ein Lehrjunge Heinrich Meiering, wohl der Sohn des Steinhauers, seinem Meister „aus der Lehre gegangen“ sei,<sup>15)</sup> daß er also seinen Beruf wechselte. 1625 schließlich ist er als Geselle des münstrischen Bildhauers Melchior Kribbe belegt, der wiederum seit 1609 die Werkstatt des Bildhauers Bernd Katmann fortführte.<sup>16)</sup> Die Ausbildung und das Schaffen Heinrich Meierings lassen sich demnach auf münstrische Bildhauertraditionen zurückführen, an seinen Zeitgenossen Gerhard Gröninger reicht er jedoch nicht heran. 1627 heiratete er nach Rheine, erwarb dort das Bürgerrecht und begründete seine eigene Werkstatt; als seine wichtigsten Werke haben sich der Hochaltar der Klosterkirche zu Gravenhorst<sup>17)</sup> und das Monnich-Epitaph in Haselünne<sup>18)</sup> erhalten. Sein ebenfalls Heinrich genannter Sohn wurde wie sein Vater Bildhauer und gelangte später nach Venedig, wo er als geachteter Künstler noch 1708 bezeugt ist.<sup>19)</sup>

Der zweite Sohn Heinrich Meierings d. Ä., Bernd Meiering, führte in Rheine die Tradition seines Vaters fort. Er wurde 1631 in Rheine geboren und erhielt dort, nach den Lehrjahren in der Werkstatt seines Vaters, 1655 zusammen mit seiner Frau Alheid das Bürgerrecht; für eine rege Beteiligung am öffentlichen Leben der Stadt finden sich fortan zahlreiche Hinweise.<sup>20)</sup> 1656 wurde in Rheine das Kleinschnitzleramt als eigene Innung für Schreiner, Maler, Glaser, Bildhauer und Faßbinder gegründet, 1656 bis 1659 wird Bernd Meiering in den Mitgliedslisten des Amtes als einziger Bildhauer genannt. Daneben war er 1667 bis 1676 mehrmals Kurgenosse für den Rat, 1681 bis 1703 mehrfach Ratsherr und 1692/93 sogar städtischer Lohnherr (eine Art Kämmerer). 1703 wird er im Alter von 72 Jahren zum letzten Mal genannt.

Die Söhne Heinrich<sup>21)</sup>, Johannes<sup>22)</sup> und Bernd<sup>23)</sup> führten seine Arbeiten nicht fort. Die geographisch günstige Lage der Meieringschen Werkstatt in Rheine — an der schmalen Landzunge zwischen Oberstift und Niederstift Münster — wurde von da an nicht mehr genutzt. Der nordwestliche Teil des Oberstifts und das gesamte Niederstift werden jedoch noch heute durch die große Zahl von Bildwerken Bernd Meierings und seiner produktiven Werkstatt geprägt. Außer dem Cappelner Altar und den behandelten Bildwerken in Cloppenburg, Bethen und Essen i. O. haben sich im Cloppenburger Raum noch weitere Arbeiten seiner Werkstatt erhalten; sie vorzustellen muß jedoch einem weiteren Beitrag vorbehalten bleiben.

---

---

#### Anmerkungen

- 1) Helmut Ottenjann, Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Cloppenburg, in: Heimatchronik des Kreises Cloppenburg, Köln 1971, S. 99-135, bes. 111 - 115.
- 2) Ottenjann (wie Anm. 1), S. 115.
- 3) Gerhard Weiß, Kirchenbau und Gottesdienst in Sevelten im Wandel der Zeit, Sevelten o. J. (masch.), S. 9.
- 4) Ottenjann (wie Anm. 1), S. 111; zu dem berühmten Weihbischof und Gelehrten vgl. Paul Berlage, Handbuch des Bistums Osnabrück, Osnabrück 1968, S. 18f., sowie Max Bierbaum, Adolf Fallers, Josef Träger, Niels Stensen, Münster 1989.
- 5) Grundlegend Wilhelm Rave, Die Bildhauerfamilie Meiering, in: Westfalen Bd. 24, 1939, S. 119 - 122 mit Abb.
- 6) Vgl. die beiden Dehio-Handbücher für Westfalen und Niedersachsen: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Westfalen, bearb. von Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann, München/Berlin 1969, sowie Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Bremen/Niedersachsen, bearb. von Gottfried Kiesow, Hans Christoph Hoffmann, Roswitha Poppe u. a., München/Berlin 1977.
- 7) Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1974 - 76, in: Westfalen Bd. 56, 1978, S. 416 mit Farbabbildung.
- 8) Vgl. Bernhard Beering, Der Wallfahrtsort Bethen, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Bd. 2, Cloppenburg 1989, S. 317 - 325, dort Abb. der drei Reliefs; die Verbindung zum Altar aus Cappeln bereits bei Ottenjann (wie Anm. 1), S. 113.
- 9) Dehio Niedersachsen (wie Anm. 6), S. 652.
- 10) Heinrich Ottenjann, Das Marienbild in der plastischen Kunst des Oldenburger Münsterlandes, Oldenburg 1949, Nr. 43 mit Abb.; dort bereits der Hinweis auf den Hochaltar in Cappeln. Siehe auch Ottenjann (wie Anm. 1), S. 113.
- 11) Konsole und Vesperbild werden zur Zeit leider getrennt aufbewahrt: Das Vesperbild ist in der Kapelle des Altenheims St.-Pius-Stift aufgestellt, die Konsole befindet sich im Museumsdorf Cloppenburg.
- 12) Ottenjann (wie Anm. 1), S. 115; vor wenigen Jahren bei einem Sturz in mehrere Teile zerbrochen und noch nicht wiederhergestellt.
- 13) Dehio Niedersachsen (wie Anm. 6), S. 973.
- 14) Rave (wie Anm. 5), S. 119.
- 15) Max Geisberg, Die Goldschmiedegilde in Münster i. W., in: Westfälische Zeitschrift Bd. 72, 1914, S. 237.
- 16) Vgl. Hermann Schröter, Ein Epitaph von Heinrich Meiering d. Ä. in Haselünne, in: Westfalen Bd. 25, 1940, S. 70 - 73.
- 17) Vgl. Rave (wie Anm. 5), S. 119 mit Abb. Tafel XXIX.
- 18) Zum Haselünner Monnich-Epitaph s. Schröter (wie Anm. 16).
- 19) Vgl. Rave (wie Anm. 5), S. 121, sowie Heinrich Büld, Enrico Meringo, Bildhauer in Venedig, alias Heinrich Meiering, in: MV-Beilage vom 17. August 1977.
- 20) Zu Bernd Meiering vgl. Rave (wie Anm. 5), S. 120, sowie Franz Kolck, Heinrich und Bernd Meiering in Rheine, in: Spindel und Schiffchen, Dezember 1957.
- 21) Geboren nach 1655, Apotheker, vgl. hierzu Rave (wie Anm. 5), S. 121.
- 22) Geboren 1656, zusammen mit seinem Onkel Heinrich Meiering d. J. (Enrico Meringo) in Venedig, vgl. Büld (wie Anm. 19).
- 23) 1683 als Schüler des Gymnasiums in Rheine belegt, vgl. Kolck (wie Anm. 20).

---

*Martin Pille jr.*

## Jener Herbst in Wittensand

Den ganzen Tag über hatte es gestürmt. Der Wind jagte den Regen hinunter, und überall stand Wasser und Schlamm. In der Nacht wachte ich auf und hörte den Regen gegen die Fensterscheiben peitschen. Ich stand auf, ließ das grüne Rollo hochflipsen und sah nach draußen. Der Mond hatte ein Loch in die Wolken gerissen, und vor mir der Esch sah naß und flach und trübe aus. Im Regen kam er mir noch flacher vor. Ich dachte an Wittensand, das Dorf im Saterland, das wir vor einigen Wochen verlassen hatten und das mich nicht in Ruhe ließ.

Vor Tagesanbruch war ich wach, denn der Traum, der mich in der Nacht gepeinigt hatte, ließ mich nicht schlafen. Ich schlüpfte in die kurze Hose, rollte die langen Strümpfe hoch, suchte die Regenjacke und sprang mit einem Satz durch das Fenster nach draußen. Auf Mutters Fahrrad, dessen Pedale meine Zehenspitzen gerade erreichen konnten, trat ich los. Immer noch rieselte ein leiser Rieselregen herunter, und auf der Straße lagen nasse, tote Blätter von den Reihen kahler Eichbäume, deren Stämme schwarz von Nässe waren, schwärzer als der Himmel.

Meter um Meter kämpfte ich mich vorwärts. Der Regen wurde wieder stärker, und der Wind schlug mir die Jacke um die Beine, und das Wasser stob mir nur so ins Gesicht. Wittensand fuhr mir wieder und wieder durch den Kopf, und vor mir sah ich Remigius Hüntelmann, den ich jeden Tag in seiner Backstube besucht hatte, wo es nach Mandeln und Mehl roch. An der Treppe zum Mehllager hing der hölzerne Tretroller, mit dem ich durch den schwarz-weiß gefliesten Raum jagen durfte. Ich liebte es, Remigius zuzusehen, wie er breitbeinig über dem blankgescheuerten Backtisch gebeugt stand, die Hände bis zu den Ellbogen in den Teig grub und die Masse im Takt knetete und walkte. Gerd, der Geselle, schob die Stuten in den glühendheißen Backofen, und Konrad, der Lehrling, puderte das fertige Brot mit feinem Mehl.

„Mit oder ohne Mütze?“ fragte Remigius jeden Tag.

---